

Dortmunder Tageblatt

Erstein Blatt
mit Anzeigern des Sonntags und geistl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem beiliegenden Sonntagsblatt 55 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöner, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Sörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 4spaltige Kolonnenbreite oder deren Raum 25 Pf.

Reklamen
die 4spaltige Breite oder deren Raum 60 Pf.

Reklamen nach Vereinbarung.
Bei umfangreicher Verbreitung der Anzeigen werden durch
Platz oder Kontroversen wird der Rabatt erhöht.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorgeschriebenen
Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 284.

Dortmund, Montag, den 5. Dezember 1910.

| 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Konservative und National-liberale.

Die Konservativen befinden sich, wie bekannt, auf dem Kriegspfade, um nach Möglichkeit Eroberungen im Westen zu machen und die Nationalliberalen an die Luft zu setzen. Mit dieser Unternehmung befaßten sich die jüngst ausgegebenen „Mitteilungen aus der konservativen Partei“ in einem Aufsatz über die Aussichten der auf die westlichen Wahlkreise gerichteten Bewegung. Da heißt es gleich zu Anfang, das von den liberalen Parteien so lange Zeit sorgsam gepflegte Räuber, im Westen, und namentlich in der Rheinprovinz sei für die Betätigung konservativer Gesinnung kein geeigneter Nährboden vorhanden, sei durch die Ereignisse der letzten Wochen und Monate gründlich zerstört: zweifellos würden die nächsten Wahlen in dieser Beziehung mancherlei Ueberraschungen bringen. Man kann werden die einzelnen in Betracht kommenden Wahlkreise der Reihe nach durchgegangen, und bei jedem wird erörtert, unter welchen Umständen sich die Chancen für den konservativen Wettbewerb günstig gestalten könnten. So wird u. a. erklärt im Wehlarer Wahlkreis könne der Nationalliberalismus bei entsprechender Arbeit, an der es nicht fehlen werde, als ungeschlagen besiegelt angesehen werden, und der demnachstige Gewinn von Kreuznach-Simmern dürfte als wahrscheinlich angesehen werden. In anderen Wahlkreisen rechnet man darauf, die Nationalliberalen durch Aufstellung konservativer Kandidaten aus der Stichwahl zu drängen, um nachher mit dem Zentrum sein Geschäftchen zu machen, bei dem man schon auf seine Kosten zu kommen gedenkt. Uebrigens ist es bezeichnend, daß man das Beste vom Zentrum erwartet. Der Schlusssatz lautet:

Mies in allem also ist die Sache so, daß die konservative Partei zunächst begründete Aussicht hat, das eine oder andere Mandat schon demnachst zu gewinnen, daß sie ferner aber weitere Siege möglicherweise auf dem Kompromisswege erzielen kann. Höher aber ist der moralische Gewinn anzuschlagen, den schon allein ihr Auftreten zunächst für das allgemeine Staatswohl infolge erwarten läßt, als es die Erbitterung zwischen Nationalliberalen und Zentrum, welche hier allein Schuld trägt an den sozialdemokratischen Erfolgen, zu mildern geeignet und berufen erscheint. Namentlich muß es aber auch hoch eingeschätzt werden, daß die Partei in der Provinz, in welcher sie bisher immer nur gelegentlich einmal, gewissermaßen als Gast auftrat, nun endlich festen Fuß faßt und auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens Einfluß gewinnt. Wenn es angeht, dieser so ungeniert gelaßten konservativen Wahlen noch immer Nationalliberalen geben sollte, denen die Luft nicht vergeht, sich mit den Konservativen anzusetzen, wärs wirklich schier ungerecht!

Auf dornenvollem Pfade.

Roman von M. Weidenau.

17

Ein eifriger Wind trieb ihr einzelne Schneeflocken ins Antlitz, aber sie fühlte nichts davon, war viel zu sehr mit den in ihr stürmenden Gedanken beschäftigt. Die Herabkunft ihrer Handlungswelt kam ihr gar nicht zum Bewußtsein, nur das Sehnen nach endlicher Erleuchtung aus ihr unerträglich scheinenden Verhältnissen erfüllte sie.

Blühend blieb sie stehen. Sie fühlte, wie brennende Glut ihre Wangen bedeckte, das Herz stürmisch schlug. O, nicht zum ersten Mal ging sie unwillkürlich diesen Weg, einen verbotenen Weg. Von heute an würde dies wohl anders werden... gewiß.

Entschlossen ging sie dann festen Schrittes und hoch erhobenen Hauptes wieder weiter und bog in eine stille, vornehme Seitenstraße ein, wo sie vor einem palastartigen Gebäude stehen blieb.

„Um halb acht“, flüsterte sie, zog ihre Taschenuhr und sah beim Schein der nächsten Laterne, daß noch gut zehn Minuten auf die angegebene Zeit fehlten.

Das war unangenehm, was sollte sie diese zehn Minuten anfangen? Wenn er nun pünktlich käme oder vielleicht bei dem vermehrten Sturm gar ausbliebe?

Aber nein, was schadet einem Soldaten ein bißchen Sturm und Wetter und dann, liebte er sie denn nicht? Hatte er es ihr nicht hundert Mal beteuert? Die Sehnsucht nach ihm von Möllendorff quoll heiß und mächtig in ihr auf, nach ihm, den sie liebte, schon damals geliebt hatte, als sie ihn nur aus der Ferne gesehen, ohne ein Wort mit ihm gewechselt zu haben. Ohne es sich einzugehen, ja vielleicht ohne es zu wissen, war sie ihm längst untreu geworden. Und wie armelig und schal erschien ihr ihre einstige Liebe zu diesem im Vergleich mit der Leidenschaft für Möllendorff? Dort ein mit brennendem Liebeslicht, hier ein behagliches Feuer. Sie preßte die Hand aufs Herz, eine seltsam bange, ihr sonst fremde Empfindung ließ sie plötzlich erschauern.

Das Warten auf den Geliebten hier in Sturm und Schneetreiben machte sie nervös. Wenn er doch nicht kam? Und gerade heute sehnte sie sich so heiß nach ihm, heute so sie angefangen, die Gedanken hinter sich abzukämpfen.

Deutsches Reich.

Der „Herbende“ Freisinn.

Der Freisinn, der von einigen voreiligen Menschen von Zeit zu Zeit tot gesagt wird und diesen Leuten den Gefallen nicht tun will, so herben, hat bei der Reichstagswahl in Labiau-Wehlau ein so deutliches Zeichen von seiner Lebensfrische und Lebenskraft gegeben, daß nun wohl auf einige Zeit das dumme Gerücht von dem nicht herben wollenen Herben Freisinn verstummen dürfte. In Labiau-Wehlau, wo seit 1884 noch immer der konservative Bewerber fast stets mit übergrößer Mehrheit glatt gewählt wurde, ist jetzt der Kandidat der fortschrittlichen Volkspartei Bürgermeister Wagner mit dem konservativen Burhard in eine auskömmliche Stichwahl gekommen. Seit 1907 sind die konservativen Stimmen von 11 575 auf 7216 zurückgegangen, die fortschrittlichen von 1760 auf 5517 gestiegen, während die bei der Stichwahl den Ausschlag gebende Sozialdemokratie ihre Stimmen um rund 500 auf 3708 erhöht hat. Wie begründen den Erfolg der fortschrittlichen Volkspartei mit Freisinn und sehen ihn als ein gutes Omen für die nächsten Wahlen an. Was vielleicht durch national-liberale Querfortschrittigkeit und die der fortschrittlichen Volkspartei verloren gehen sollte, wird zweifellos im Osten mit reichem Gewinn erobert. Der Erfolg in Labiau-Wehlau ist erzielt worden, trotzdem die Konservativen mit privater und öffentlicher Hilfe alle Mittel anwandten, um den Gegner mundtot zu machen den Gegner perfide verleumdete, kurz alle Schandlichkeiten begingen, die man bei andern mit Recht in den Grund hinein verurteilt. — Die Stichwahl findet schon am nächsten Sonntag statt. Möge sie dem Fortschrittler den Sieg bringen.

Die „A. d. N. Z.“ sagt über die Wahlagitation: „Den Liberalen wird nachgesagt, daß sie den Kampf mit amerikanischen Mitteln geführt, daß sie eine bis dahin unerhörte Menge von Rednern und Agitatoren in den Wahlkreis gebracht und ihn von unten bis oben aufgerührt hätten. Warum auch nicht? Mit Schlußfähigkeit gewinnt man keine Schlachten.“

Die „Tägl. Rundsch.“ konstatiert mit Genugtuung, daß ein Anschwellen der roten Flut in Labiau-Wehlau nicht stattgefunden habe. Die Liberalen Organe erklären, der Freisinn könne das Wahlergebnis mit hoher Freude begrüßen und brauche mit dem Ausdruck dieser Freude nicht zurückzuhalten. Das „A. d. N.“ meint: „Dieses Resultat bedeutet einen vollständigen Zusammenbruch der Konservativen und einen glänzenden Sieg der fortschrittlichen Volkspartei. Denn es ist ja wohl nicht zweifelhaft, daß die sozialdemokratischen Wähler in der Stichwahl Mann für Mann dem fortschrittlichen Volksparteier ihre Stimmen geben werden. Es muß augenblicklich werden mit dem Regime des schwarzblauen Blocks und seines Geschäftsführers, des Herrn v. Bethmann Hollweg. Das Wahlergebnis von Labiau-Wehlau ist eine Antwort auf die ganze Politik der Bethmannschen Ära.“

Zentrumsprinzipien.

„Grobes Schwindel und Volksbetrug“ nannte der Zentrumsabg. Giesberts im Reichstage die Abkommenverleihung und ein Leiborgan, die „Essener Volkszeitung“, erklärte, daß es das Kind beim rechten Namen genannt habe. Jetzt teilt (worauf die Tägl. Rundschau)

aufmerksam macht) das Blatt mit, daß es mit dem 1. Dezember die Abkommenverleihung inszenieren werde, und bezeichnet diese Einrichtung als „eine soziale Tat“.

Die Nationalliberalen in Arosen lehnen Anusche ab.

Nach Meldungen Badener Blätter hat der nationalliberale Verein für Arosen und Umzug und Leichosen, die Kandidatur des fortschrittlichen Redakteur Anusche aus Berlin abzulehnen und sich mit dem Bund der Landwirte über einen gemeinsamen Kandidaten zu verständigen. Erfolgt keine Einigung, so soll eine eigene Kandidatur aufgestellt werden. Das ist ein Akt der Feindschaft, der sicher nicht ohne Folgen bleiben wird.

Ausland.

England.

London, 4. Dez. Bis gestern Abend 10½ Uhr waren gewählt: 40 Liberale, 54 Unionisten, 6 Vertreter der Arbeiterpartei und 5 Anhänger Redmonds (irische Nationalpartei). Die Liberalen haben zwei, die Unionisten sechs Sitze gewonnen. Von den bisher Gewählten waren 17 Liberale, 33 Unionisten und die 5 Freie ohne Gegner geblieben.

Spanien.

Madrid, 5. Dez. Als gestern der frühere konservative Minister Latorre im Automobil nach seiner Wohnung zurückkehrte, warf sich ein junger Arbeiter, der Droschker San Milan, auf ihn und versuchte seinen Revolver auszufahren. Er wurde aber, ehe er das Attentat ausführen konnte, verhaftet.

Der Greifswalder Landratsprozess.

S. u. H. Greifswald, 2. Dezember.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung gab der Vorsitzende bekannt, daß das Gericht gestern einen von der Verteidigung gestellten Antrag abzulehnen beschlossen habe, wonach die Akten des künftigen Landratsamtes in Grimen betreffend den liberalen Verein in Grimen verlesen werden sollte. Die Verteidigung wollte aus den Akten beweisen, daß sich der Landrat aus zeitweiliger als die Liberalen zur Regierungsmehrheit gehörten, entgegen dem Sinne seiner zugeordneten Zentralinstanz gegen die Liberalen politisch tätig betätigt hätte. Es wird darauf in der Vernehmung des Landrats fortgefahren, und als erster Zeuge hierzu der Oberleutnant Finger aus Straßburg vernommen. Er bezeugt, daß die Verlegung der Akten auf Grund eines Erlasses des Kriegsministeriums geschehen sei, und daß der Landrat verschiedene Lokale, die geeigneter waren, als die bisherigen benutzte, und daß er die Anordnungen hierzu getroffen habe. Weiter äußert sich der Landrat von Walsbarn über die Handhabung des Reichsvereinsgesetzes. Er habe bei der Einführung des Gesetzes geglaubt, eine größere täglich erscheinende Zeitung als amtliches Publikationsorgan wählen zu sollen, weil im Kreise Grimen kein täglich erscheinendes Blatt existiert. Darum wählte er die Deutsche Tageszeitung. Daraufhin erschien im hiesigen liberalen Blatt ein Artikel, in dem es hieß, daß das hiesige Blatt sei ein Fraßschlag in das Gesicht der Liberalen. Es erfolgte ein Bericht an den Minister, der Befunde teile, daß die Benutzung einer großen Tageszeitung nicht erforderlich sei. Darauf hat der Landrat die Deutsche Tageszeitung fallen lassen. Im

Freie Greifswald ist es noch jetzt amtliches Publikationsorgan. Weiter wird der Landrat über verschiedene andere Fragen vernommen u. a. darüber, ob er die scharfen Artikel im Grimmenischen Wochenblatt veranlaßt habe. Der Landrat verneint das, er habe überhaupt auf den nichtamtlichen Teil gar keinen Einfluß gehabt. Am Schluß der heutigen Verhandlung wird die Verteidigung einen Antrag stellen, daß im Lot der Witwe Müller gar keine sozialdemokratisch-liberale Verbrüderung stattgefunden habe. Es hätte dort so. Wichtige eine liberale Versammlung stattgefunden, in welcher der Reichstagsabgeordnete Götth in die Angriffe der Sozialdemokraten sehr scharf zurückgewiesen habe. Von einer Verbrüderung könne gar keine Rede sein. Die Verteidigung beantragt die nochmalige Ladung des Abgeordneten Götth. Die Beschlußfassung hierüber wird auf morgen vormittag 10 Uhr vertagt.

Der Streik auf Seehe Lufas beendet.

Dortmund, 3. Dezember.

Heute nachmittag fand wieder eine Belegschaftsversammlung statt, in welcher die von den Streikenden gewählte Kommission über die mit der Verwaltung der Seehe gepflogenen Verhandlungen Bericht erstattete. Die Verhandlungsführer teilte mit, daß die Seeheverwaltung zwar mit der Streikkommission nicht offiziell verhandelt habe, daß aber die Verwaltung der Kommission gefagt habe, falls die Belegschaft am Montag wieder anfangen, keine Maßnahmen stattfinden sollten und ebenso die Strafe für den Kontraktbruch in Wegfall komme. Einem vorliegenden Schriftstück zufolge habe die Seeheverwaltung ferner erklärt, alle Mißstände zu beseitigen, falls solche wirklich vorhanden seien. Nur habe sie es abgelehnt, innerhalb mit der Streikkommission zu verhandeln; sie bestehe darauf, daß der gewählte Arbeitsausschuß der Seehe in Tätigkeit trete. In der Diskussion, die mitunter sehr erregt war, gaben sich die Versammlungsführer bis auf den Anarcho-Führer Besser alle Mühe, den Streikenden klar zu machen, daß die Seeheverwaltung entgegenkommen zeige, daß der Augenblick günstig sei, um den Streik mit Erfolg zu beenden. Besser meinte, wenn beschlossen werden sollte, im Streik zu verharren, dann müsse man zeigen, daß die Arme der Vergleiche nicht allein für den Unternehmer da seien, sondern auch zu anderen Zwecken. Die Vorstandsmittelglieder des alten Verbandes warnten entschieden vor Pulsen, wie sie Besser durch die Blume angedeutet habe, denn das sei Wasser auf die Mühlen der Scharfmacher, die jetzt wieder ernstlich nach Ausnahmegesetzen riefen. Während der Ausführungen der Vorstandsmittelglieder des alten Verbandes, die zum Frieden mahnten auch deshalb, weil nur 50 Prozent der Belegschaft auf Seehe Lufas organisiert seien, fehlte es nicht an Zwischenrufen wie: „Leibetretet, Bremser u. dergl.“ Nach dreißigminütiger Verhandlung kam man zur Abstimmung, die geheim erfolgte. Das Resultat war folgendes: 201 erklärten sich für Wiederaufnahme der Arbeit, während 144 sich für weiterstreiken entschieden. Mit knapper Mehrheit hatte man sich für die Wiederaufnahme der Arbeit erklärt. Es erhob sich ein großer Tumult, Besser verlangte eine nochmalige Abstimmung, weil der Abstimmungsmodus von einer ganzen Anzahl Streikenden nicht

Nach ausfallen, denn ab und zu schüttelte er den Kopf, stieß auch leise, schmerzliche Seufzer aus und schien überhaupt heute besonders leidend zu sein. Eine ganze Weile schon hatten Vater und Sohn nichts gesprochen und dieses Schweigen schien dem alten Mann noch mehr unerträglich zu werden, denn er tief mit seiner Leiden, daß gebrochenen Stimme den Sohn an, der sofort Stille und Stille aus der Hand legte.

„Wirstest Du etwas, Vater?“

„Nein, Rolf, ich für meine Person wünsche nichts, aber, mein lieber Sohn, komm doch einmal her zu mir, das heißt, mein Du ein wenig Zeit halt.“

„Für Dich, Vater, immer.“ Und schon nahm der junge Mann, die abgekehrten Hände des Kranken leise streichend, am Lager Platz. „Wirstest Du etwas wissen?“

„Ja, Rolf,“ entgegnete Martin, indem er die müden Augen mit wehmütiger Zärtlichkeit auf Rolf's ernstes Gesicht richtete.

„Ich möchte wissen, was eigentlich mit Deiner Brant ist?“

„Mit meiner Brant?“ wiederholte der junge Mann unter jähem Erbleichen.

„Ja, Rolf, warum kommt sie gar nicht nachschauen, wie es mir geht? Sie könnte es doch ungern tun, wenn Du im Bureau bist und die Tante da ist. Und Rolf, ein wehes Lächeln huschte über das alte Antlitz vergnügter Bilde, „ich muß es Dir doch endlich einmal sagen, was mich so schwer drückt: mir ist bange um Dein Glück und um Deine Zukunft.“

Rolf gab keine Antwort, er drückte die Hände auf die Brust und blickte starr, wie geistesabwesend in eine dunkle Ecke des Gemaches; sein Vater hatte eben unumwunden nur das ausgesprochen, was er sich schon hundertmal in einsamen, schlaflosen Nachstunden gesagt, ja, auch ihm bange um die Zukunft.

„Sei aufrichtig, Rolf, was ist mit der Brant?“ fragte der Alte und, da Rolf nur schmerzliche aufseufzte, sprach ferner, die Hand des Sohnes umschlingend, weiter: „Ich will Dir sagen, was mit Brant ist, sie ist überdrüssig des langen Wartens auf Eure Vereinigung... und, lieber Herrgott, ich kann es ihr ja eigentlich nicht verdenken, wenn sie endlich ein Ziel kommen will... immer kommt ein neues Hindernis und jetzt sieht sie alter Mensch Euch im Meer.“

Der alte Martin, Rolf's Vater, beobachtete schon den ganzen Abend von seinem Schmerzenslager aus den mit der Anfertigung eines Planes eifrig beschäftigten Sohn. Es mußte dem armen, alten Mann irgend etwas an

verstanden sei. Dessen Verlangen gab der Versammlungsleiter keine Folge. Unter großer Unruhe leerte sich der Saal.

Der „Tremonia“ zur Antwort.

mx. Dortmund, 5. Dezember.

Die „Tremonia“ lehnt in ihrer letzten Wochennummer den Verdacht des Antisemitismus weit von sich ab. Dem gegenüber sei daran erinnert, daß die „Tremonia“ bei ihrer Sympathie für alles Reaktionäre in den letzten Jahren wiederholt das Bedürfnis geäußert hat, antisemitisch angehauchte Artikel zu bringen. Die „Tremonia“ wird vielleicht noch nicht vergessen haben, daß sie vor einigen Jahren durch einen solchen antisemitischen Artikel die jüdische Geschäftswelt in Berlin in Harnisch brachte, daß diese von ihrer Abneigung, der „Tremonia“ die Inserate zu entziehen, nur infolge der auf Ansuchen der „Tremonia“ erfolgten Vermittelung jüdischer Herren Abstand nahm. Weiter wird die „Tremonia“ jene plattdeutsche Wochenplauderei aus dem Anfang des Jahres 1908 noch nicht aus dem Gedächtnis verloren haben, worin der plattdeutsche Plauderer seinen Freund auf der Gallerie des Stadtverordneten-Sitzungssaales darauf hinwies, daß die beiden Stadtverordneten, die für die variatistische Ausgestaltung der Mädchen-Mittelschule eingetreten seien (gemeint waren die Herren Stern und Feinmann) durchaus nicht ausfallen wie Dürrenmatt, sondern wie Leute, die um 6 Uhr wieder in den Toren Dorfklosters sich befinden müßten. (Die Juden dürften in früheren Zeiten nicht in Dortmund wohnen, sondern wurden nach Dorfkloster zum Aufenthalt verwiesen.) Es könnten noch mancherlei Ausfälle der „Tremonia“ und ihrer Freunde gegen die jüdischen Mitglieder berichtet werden. Doch diese beiden angeführten dürften für heute genügen. Wenn die „Tremonia“ Verlangen hat, noch mehr zu hören, so kann sie leicht befriedigt werden.

Nun behauptet die „Tremonia“ und mit ihr Herr Bronowski, die liberalen Israeliten zögen mit blinder Glaubensfäule alles Katholische in den Staub. Der Katholizismus wisse ein Vieh davon zu fangen, was er gerade durch die Gewinnungs- und Religionsgesetze des Herrn Feinmann zu Leiden habe. Es ist hier zunächst wiederum die Tatsache zu konstatieren, daß das Zentrum, wo es ihm paßt, sich mit dem Katholizismus identifiziert und die Angriffe, die lediglich dem Zentrum als einer politisch-reaktionären Partei gelten, als Angriffe auf den katholischen Glauben darzustellen beliebt, wiewohl es sehr gut weiß, daß die Gegner des Zentrums keineswegs Gegner des katholischen Glaubens sind. Die Bemerkung der „Tremonia“, daß die Katholiken in Deutschland weit mehr zurückgefallen wären als die Juden, und daß gegen die Katholiken Ausnahmemaßregeln beständen, gegen die Israeliten aber nicht, kann nur als Ironie betrachtet werden und reizt zum Lachen. Allerdings besteht auf dem Papier noch ein Ausnahmemaß gegen die auch in katholischen Ländern nicht zugelassenen Jesuiten, was wir von unserem Standpunkte aus, durchaus nicht billigen. Aber gegen die Juden werden die außer Kraft gesetzten Ausnahmemaßregeln von früher munter fort in Anwendung gebracht, und zwar von Staat und Gesellschaft. Es sei nur daran erinnert, daß ein bekannter jüdischer Finanzmann in Berlin, der dem Kaiser nahesteht, 1 Mill. Mark an dem Tage zu stiften sich bereit erklärte, an dem preussische Krone den ersten jüdischen aktiven Offizier aufweisen könne, und daß diesem Finanzmann noch nicht Gelegenheit gegeben worden ist, die Million auszugeben.

Der Vorwurf, daß Herr Feinmann die konfessionellen Gegensätze zu verschärfen bemüht sei, und an Stelle der christlichen Konfessionen das große Wort führe, ist so absurd, daß er in sich zusammenfällt und einer Widerlegung für den bedarf, der die Verhältnisse nicht durch die getriebene Brille der „Trem.“ anseht und beurteilt. Herr Feinmann vertritt in Schulfragen nur die Grundsätze seiner politischen Partei, die gerade für Verhöhnung der konfessionellen Gegensätze zu wirken glaubt, wenn sie für Simultanisierung der Schulen eintritt. Auch bei der Frage der Erziehung konfessioneller Seminare hat Herr Feinmann diesen Standpunkt in sachlicher Weise ohne Politik gegen das Zentrum oder gar den katholischen Glauben zur Geltung gebracht und bestätigt diese Grundsätze in gleicher Weise in der städtischen Schuldeputation, da er der Ansicht ist, daß die Einrichtung und Ausgestaltung der Volksschulen als Aufgabe des Staates und nicht der einzelnen Konfessionen zu betrachten ist. Dieser Standpunkt müßte der „Tremonia“ am so eher bekannt sein, als ihr Verleger, Herr A. Benning bereits im Januar 1908 im Stadtverordnetenkollegium von Herrn Feinmann darauf mit aller Deutlichkeit hingewiesen worden ist.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, 4. Dezember.

„Undine“.

Romanische Oper von Rorking.

Raum hat ein zweiter deutscher Künstler einen gleich gemunden Lebensweg zurückgelegt, als Albert Lorking, der Komponist von „Jar und Zimmermann“, „Der Wassermühl“, „Der Wilschütz um Schö“, als Kind wurde er auf die Bühne gebracht; später bildete er sich als Sänger und Schauspieler aus. In Dortmund machte er sich als Schauspieler einen Namen und wurde 1833 als Tenorist nach Leipzig engagiert. In allen diesen Stellungen hatte er sich in kleinen, gefälligen Singspielen verfaßt, bis im Jahre 1837 kurz nacheinander zwei große Werke folgten: „Die beiden Schützen“ und „Jar und Zimmermann“. 1843 bestieg Lorking eine kurze Zeit das Amt des Theaterregisseurs in Leipzig. Nachdem er sich bald mit der Direktion überworfen hatte, begann er ein unruhiges Leben, welches durch Nahrungsfragen für eine zahlreiche Familie verkompliziert wurde. In dieser trostlosen Zeit brachte er 1845 in Hamburg seine „Undine“ heraus. Die Erfolge seiner Werke verhalfen ihm noch einmal eine Anstellung in „Lissa“, die aber ebenso schnell wieder zum Bruch führte als die erste. Körperlich und geistlich wurde beschloß er sein unruhiges Leben als Kapellmeister am dem Friedrich-Wilhelm-Städtischen Theater in Berlin. Zum Verwundern ist es, daß trotz seines zerfahrenen Lebens Lorking Werte von gesundem Humor nur so lebte. Diese Eigenheit in Verbindung mit einer leichtverständlichen, volkstümlichen Musik werden namentlich die familiären Opern Lorkings noch lange in der Gunst des Publikums erhalten.

Die heutige Aufführung war so trefflich, daß auch der anspruchsvolle Zuhörer voll auf seine Kosten kam. Der Chor war eine ganz hervorragende Undine. In der ganzen Aufführung ihrer Partie lag so viele Kraft, daß die Jarte, Liebende brachte sie mit solch warmem Tone zum Ausdruck, daß man einzelne Härten ihres Organes, namentlich in den höheren Tönen, gern überließ. Auch die Stille hatte einen eigenen Reiz. Wenn auch ihr Ton noch flüsternd, die Deme hat noch

Die künftige Riesenzeche bei Raunel.

Wenn einer eine Zeche tut, dann kann er was erzählen. Drum nahm ich Wanderstab und Hut, und tat das Reisen wählen. Nun sage ich mir schon längst, daß es gar nicht nötig ist, weitaus zu heilen, und in die Ferne zu schreiten, denn das Gute liegt meist so nahe, daß es einfach zu verwundern ist, daß wir den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Ich fuhr also dieser Tage mit einigen Kollegen nach Raunel, um dort zunächst die Gewerkschaft Viktor, deren Zeche jetzt in den Besitz der lothringischen Hütten-Gesellschaft Aumetz-Friede übergegangen sind, eingehend zu besichtigen und dann auch dem Schacht 3 und 4 in Zern einen Besuch abzustatten und auch die Neuanlagen der Gewerkschaft Zern, besonders die schwierige Abteufung eines neuen Schachtes in Augenschein zu nehmen. Was ich dort erblickte, mögen die verehrlichen Leser aus folgenden Zeilen erkennen:

Die Gewerkschaft Viktor zu Raunel laut in dem gleichnamigen Grubenfeld von etwa achtzehn preussischen Normalfeldern. Sie besitzt fast alle Ränge der benachbarten Gewerkschaft Zern, welche über ein gleich großes Grubenfeld verfügt. Viktor hat eine Bezeichnung von 770.000 t. Kohlen beim Kohlenprodukt, während Zern außerhalb des letzteren steht. Viktor besitzt 2 Doppelförderanlagen und einen kleinen Wetterzweig. Die ältere Schachtanlage 1—2 hat 1. St. die obengenannte Bezeichnungsglieder bekommen. Die neuen Schächte 3—4 haben eine Erhöhung dieser Ränge nicht bringen können. Bei den ausgedehnten Anlagen und dem Füllreichtum der Schachtanlage 3—4 müßte das Fehlen einer Beteiligung sehr unangenehm sein. Es fallen, sowohl technisch wie finanziell: denn die 1000 Tonnen, die dort arbeitsfähig gefördert werden müßten, der alten Schachtanlage zuzurechnen abgezogen werden, so daß auch diese nicht genügend ausgenutzt werden könnte. Infolgedessen müßte darnach getrachtet werden, die Förderung baldmöglichst erhöhen zu können, ohne den Ablauf des jetzigen Syndikatsvertrages abzuwarten. Diese Aufgabe ist gelöst durch die Angliederung an den Lothringischen Hüttenverein Aumetz-Friede. Letzterer gehört durch die schon früher erworbene Steinkohlezeche General bei Bochum dem Kohlenprodukt an und verfügt über eine Selbstverbrauchsleistung von 930.000 Tonnen Kohlen, von denen die letztgenannte Zeche nur einen kleinen Teil zu liefern vermag. Infolgedessen bringt die Vereinigung der Hütte mit der Gewerkschaft Viktor der letzteren eine sofortige Erhöhung der Förderfähigkeit auf ungefähr das Doppelte. Daß damit große Umwälzungen auf den Schachtanlagen von Viktor verbunden sind, ist erklärlich. Schon jetzt sind die beiden stillgelegten Koksöfenbatterien von Schacht 1—2 wieder in Betrieb genommen. Auf der Schachtanlage 3—4 ist damit begonnen, die vorhandenen 60 Koksöfen zu 4 Batterien mit insgesamt 320 Öfen mit vollständiger Gewinnung der Nebenprodukte auszubauen. Lächerlich und Verabredung dabei sollen auf eine Stundenleistung von mindestens 300 Tonnen gebracht werden. Im übrigen werden wesentliche Neubauten auf den Schachtanlagen selbst nicht erforderlich sein, da die letzten bereits auf das geräumigste und modernste ausgestaltet sind. Die Schachtanlage 1—2 soll demnach ihre jetzige Tagesförderung von 1300 Tonnen auf 2000 Tonnen steigern, wofür die genannten Anlagen mehr wie ausreichend sind. Es sind 3. St. 120 Treppen und 50 Flammöfen in Betrieb, während weitere 50 Flammöfen noch in Reserve stehen. Eine weitere Verwendung für Feinkohle erfolgt in der Breiwerk, welche vorwiegend über den eigenen Hafen an dem Dorne-Graben-Kanal ins Ausland exportiert. Auf der Schachtanlage 3—4 soll die jetzige Tagesförderung von 1000 auf 3200 Tonnen gesteigert werden und zwar schon bis Ende nächsten Jahres. Abgesehen von den oben genannten Erweiterungen sind die Tagesanlagen für diese gesteigerte Förderung mehr wie ausreichend. Insbesondere ist zu erwähnen: Die beiden gleich großen, völlig neuen Fördermaschinen von Schacht 4, deren wirtschaftliches Arbeiten kürzlich noch das Aufsehen der Fachleute erregt hat. Weiterhin ist vorhanden ein modernes Reifelhäus mit 32 großen Flammkesselfeuer mit Leberheizung und Ringelheizungen unter sich und mit dem Dampfmaschinen, welche unmittelbar vor dem Reifelhäus aufgestellt sind. Außer den schon genannten Fördermaschinen liegt dabei eine große, elektrische Zentrale, in welchem vorläufig außer einem Luftkompressor noch 4 Dampfmaschinen mit 3600 kW. Normalleistung aufgestellt sind, welche Drehstrom von 5000 Volt erzeugen, der durch eine besonders prächtige, sechsenstellige und ausreichend groß angelegte Schaltanlage an die Verbrauchsstellen verteilt wird. Von den übrigen Gebäulichkeiten sind noch ein Kanalarbeiter zur Herstellung von Ziegelsteinen, sowie die große Werkstatt modernster Art erwähnenswert. Mit diesen Anlagen über Tage haben die Einrichtungen in der Grube gleichen Schritt gehalten. Zu dem geradezu richtigen Fluß bringen elektrische Lokomotiven zugeweihte das Fördergut auf Entfernungen bis zu 2 Kilometer her-

Deutlichkeit der Aussprache hin entschieden gewonnen. Auch ihr galt der Beifall des Hauses, und sie hätte ruhig miterleben dürfen, um den Dank des Publikums entgegen zu nehmen. Herr Lorking hatte keine dankbare Partie, von einzelnen Damen abgesehen. Er war zu sehr dezent, den kühnen Zuhörer zu spielen. Die wenigen Momente allerdings, die ihm die Partie bot, sein schönes Organ leuchtete so hell, wie ein Auerhahn. Wenn ich seinen Organ in der Tiefe auch größere Fälle wüßte, so war doch der ganze Eindruck ein ausgezeichnete. Vorzüglich sang er das Lied: „Wie des Rheines grünen Ufer“, das er zum Teil wiederholen mußte. Nicht ganz so einwandfrei gelang die Romanze: „Es wohnt am Seegebirge“. Herr Lorking sang den Vater Feinmann mit schönem, tonantem und würdevollem Ausdruck. Das alte Füllergar war bei Herrn Lorking und Frau Eggers gut aufgehoben, beide waren vorzüglich in Masse und Ton. Blieben von den Solisten noch Herr Engelle als Reflektierer und Herr Scherer als Schilbnappe zu nennen. Für Herrn Engelle ist die Partie wie geschaffen, hier kann er seinen Humor die Fägel locker lassen. Sein „Wassermühl“ müßte er zum Teil wiederholen. Die Masse versteht Herr Engelle wohl niemals und so war sein Reflektierer auch nach dieser Seite hin eine kühne Figur. Einen lebenswichtigen Schilbnappe hat Herr Scherer. Er sang seine Partie mit solch schönem Tone, mit solch innerer Anteilnahme, daß seine Leistung zu der besten des Abends zählte. Das reizende Lied: „Vater, Mutter, Schwester, Brüder“ habe ich nicht in Erinnerung. Zum Dank für den jüdischen Beifall spendete er eine Strophe die dem Komponisten der „Undine“ galt. Der Chor war von einer herzerfreuenden Frische und einer Lebendigkeit, wie man ihn nicht oft sieht. Herr Förster hatte für eine ungemein flotte Handlung gesorgt. Die Dekorationen waren wunderschön und stimmungsvoll. Herr Kapellmeister Weisleder leitete mit gewohnter Umficht und Sicherheit Chor und Orchester, und wenn einmal eine kleine Meinungsverschiedenheit aufzutreten drohte, dann genigte ein Fingerzeig, die Sache schnell auszugleichen. Besonders lob gebührt wiederum unserem Corps de Ballet, das, wie so oft, durch seine wunderschönen Tänze entzückte. Alles in allem: Es war eine wirklich gute Aufführung.

an. Es ist nämlich darauf Bedacht genommen, daß zunächst die früher schon von der alten Schachtanlage her in Angriff genommenen Flözteile vollständig abgebaut werden, während in der größerer Nähe des Schachtes anstehenden Kohlenmassen die sich durch besonders günstige Lagerung und Entwicklung auszeichnen, zwar vollständig ausgerichtet sind, aber 3. St. in Reserve stehen, um die demnach erfolgende sprunghafte Steigerung zu ermöglichen (Berta 3,30 Meter Kohle, gutes Nebengestein, nach gelagert).

Bei den vorhandenen Anlagen und Reserven wird die beabsichtigte Steigerung lediglich eine Frage der Arbeitskräfte sein. Da nun in der nächsten Nähe nicht soviel Bergleute wohnen, daß die Belegschaft in Jahresfrist mindestens um 2500 Mann vermehrt werden könnte, so ist zunächst die Anlage von drei Kolonien a 100 Häusern, von denen die erste zwischen den beiden Schachtanlagen in der Gemeinde Hadingborn, die beiden anderen in der Nähe der Schachtanlage 3—4 in der Gemeinde Zern erreicht werden sollen, geplant. Da nun einerseits vorwiegend Doppelhäuser im ländlichen Stil für 2 Familien gebaut werden sollen, andererseits seit kurzem eine Straßenbahn die neuen Kolonien unmittelbar berühren wird, so wie das mit den beiden älteren schon der Fall ist, so ist zu erwarten, daß unter solchen Umständen die Belegschaft rasch wachsen wird. Die Gewerkschaft Viktor hat dabei unter Anwendung hoher Garantiesummen durchgesetzt, daß die Straßenbahn nicht bloß von Station Raunel bis Hadingborn gebaut wird, sondern weiter bis zum Dorfe Zern, so daß auch von diesem fernen Punkte aus eine häufige Verbindung zur Station Raunel für den den Ausnahmepreis von 10 Pfennig gesichert ist.

Die der Gewerkschaft Viktor fast ganz gehörige Gewerkschaft Zern hat ebenfalls mit der Anlage einer Doppelschachtanlage begonnen. Gleichzeitig mit der Inangriffnahme von Schacht 1 sind schon erbaute und größtenteils fertiggestellte: Ein Kaugenbäude für vorläufig 2500 Mann, ein Büro- und Verwaltungsbau, ein Fördermaschinenbaugebäude für 2 elektrisch angetriebene Fördermaschinen, ungenutzt der kleineren Bauten, wie sie ein Abteufbetrieb mit sich bringt. Alles ist gleich definitiv angelegt worden, wie auch Kanalisation, Beleuchtung, Wasserleitung pp., weil damit gerechnet ist, daß gegen Ende nächsten Jahres die Förderung aufgenommen werden kann. Es werden nämlich von Zeche Viktor 3—4 aus unter Tage auf beiden Seiten zwei Richtstrecken im Gestein vortreiben, deren eine dem Anfangspunkt von Schacht Zern 1 sich bereits auf ca. 300 Meter genähert hat, so daß sofort gleich nach dem Durchschlagen von Richtstrecke und dem abzutausenden Schacht die definitive Förderung aufgenommen werden kann, zumal der größere Teil des Abteufens schon mit dem ersten Doppelfördergerüst erfolgen soll. Gleichzeitig mit den vorerwähnten Richtstrecken werden im Grubenfeld von Zern schon die ersten Abteufungsarbeiten ausgeführt, welche ebenso wie die Richtstrecken die Flöße der obersten Flözteilpartie in der Mächtigkeit aufgeschlossen haben und jetzt bereits in der Gaschötenpartie stehen. Also auch hier auf Schacht Zern 1—2 ist mit Ende nächsten Jahres eine sprunghafte Entwicklung zu erwarten, welche der dortigen, bisher rein ländlichen Gegend ein völlig verändertes Aussehen geben wird.

Durch die mächtigen Anlagen auf den Grubenfeldern der Gewerkschaften Viktor, und Zern waren der Grubendirektor Herr Bergmeister A. D. Meyer und dessen Stellvertreter treffliche Führer, die alles zeigten und erklärten. Ihnen sei herzlichster Dank an dieser Stelle ausgesprochen.

Kokales und Provinzielles.

Dortmund, 5. Dezember.

— § Der gestrige Sonntag, im Volksmunde auch der „Lupiner“, genannt, wird in der Geschichtswelt wohl mit gemischten Gefühlen betrachtet werden. Das unfeindliche Wetter war auch nicht gerade geeignet, große Massen auf die Beine zu bringen, weshalb der Kräfteabschluß den Geschäftsleuten abends leider nicht allzuviel Arbeit gemacht haben dürfte. Hoffen wir, daß der „Lupiner“ Sonntag umso besser sein werde.

— § Die Konzeption erteilt wurde dem Apotheker Dr. Oberholt in Arnsberg zur Fortführung der von ihm kürzlich erworbenen Apotheke Schroeder in Dortmund am Markt Nr. 22.

— § Endgültig angekauft wurde die ev. Lehrschrift Sofia Vop in Dortmund.

— § Entkündigt wurde wegen Trunksucht der Schuhmacher Wilhelm Wilm.

— § Gegen 54 im Jahre 1875 geborene Leute, die sich ihrer Verpflichtung entzogen haben, hat der Erste Staatsanwalt in Dortmund einen Stadtbefehl erlassen.

— § Kampf auf dem Dache. Sonntag Nachm. wurde unsere Feuerwehr zur Mäntelstraße gerufen, wo von einem Dache des Neubaus Hiltengartenstraße Steinplatz aus der aufsteigend gestrichelte Dachstuhl Feuers. Nichtmeier aus Linde das Publikum mit Steinen und Dachpfannen bombardierte. Die Feuerwehr rückte mit der großen Maschinenleiter an und nun entstand in schwindelnder Höhe ein heftiger Kampf, der mit der Ueberwindung des Kranken endete. Das zahlreiche Publikum sah dem gefährlichen Schauspiel atemlosend zu und quittierte den Sieg der Feuerwehrmänner mit einem brausenden Bravo. Nichtmeier wurde sodann zur Polizeistation gebracht. Wie uns später mitgeteilt wird, soll es sich um einen Nachschuß handeln. Nichtmeier war am Samstag von seinem Arbeitgeber, dem Dachdecker Werner entlassen und soll aus Rache seinen Meister absichtlich geschädigt haben. Der Schaden an zertrümmerten Pfannen beträgt über 100 Mark.

— § Stadttheater. Infolge eingetretener Schwierigkeiten mußte die Vorstellung für Sonnabend, den 10. Dezember abends abgeändert werden. Es ist nicht „Martha“, sondern „Gasparone“, Operette in drei Aufzügen von Carl Millöcker. Der Anfang bleibt auf 8 Uhr bestehen.

— § Dortmunder Theaterverein. Als erfreuliches Zeichen des sich lebenden Interesses für den Theaterverein wurde in der letzten Vorstandssitzung konstatiert, daß die Mitgliederzahl stetig wächst. Zur Zeit zählt der Verein 351 Mitglieder, eine Zahl, welche seit 1906 noch nicht erreicht worden ist. Man hofft durch eine eifrige Propaganda weitere Kreise des theaterliebenden Publikums auf den Theaterverein aufmerksam zu machen, um den Verein zu fördern und damit auch dem Interesse des Theaters zu dienen. Erwünscht wäre auch eine freiwillige kleine Erhöhung des Beitrages, um die Kasse zu stärken und dem Theater größere Mittel zuzuführen zu können. Bekanntlich veranlaßt das Theater neuerdings statt bisher zwei jetzt vier Matineen, zu welchem die Mitglieder mit insgesamt drei Familienangehörigen über 14 Jahre unentgeltlich Zutritt haben. Die Matineen werden im Wochenplan des Theaters, sowie auch durch besondere Einladungen bekannt gegeben. Anmeldungen können beim Vorstehen, Herrn Justizrat Naude, sowie beim Stadttheater jederzeit eingebracht werden.

— § Zeichenfund. Auf einem Felde an der Kirchstraße etwa 10—20 Schritte von der Mühlentroststraße entfernt, wurde hinter einer Heide am Samstag Nachmittag die nackte Leiche eines Kindes (Knabe) gefunden und zur nördlichen Leichenhalle geschickt. Neuere Verlesungen waren: an dem Leichnam nicht wahrzunehmen.

— § Polizei-Bericht. In vergangener Nacht begann im Laufe des Samstags wurden 17 Personen festgenommen und zwar 6 wegen Obdachlosigkeit, 3 wegen Unfugs, je 2 wegen Haftbefehls und freibrieflicher Befolgung und je eine wegen Unterschlagung, Diebstahls, Bettelns, und zwecks Unterbringung in Fürsorgeanstalt. — Im Büro des Rhein-Weiß. Brauereiverbandes sind in den letzten Wochen rund 2000 Mark aus dem Geldschrank gestohlen worden. Unter dem dringenden Verdachte, diesen Diebstahl ausgeführt zu haben, wurde ein dort angestellter Buchhalter festgenommen.

— § Süd-Eisbahn. Nach der nächsten Frostnacht wird die Eisbahn am Sportplatz Weddigerstraße eröffnet. Die Auffstellung der Betriebsmittel, enthalten Anschlag- und Garderobekabinen, Klubzimmer und Büro ist erfolgt, auch für ein „Restaurationsbüro“ ist Sorge getragen. Die Eisbahn wird jeden Tag eine neue Eisfläche bieten und abends elektrische beleuchtet. Neben Kongerte, Eisfeste, Bällen berühmter Eislaufkünstler etc. wird näheres noch bekannt gegeben.

— § Bei der landespolizeilichen Prüfung des Entwurfs für die Erweiterung des Bahnhofes Dortmund verließ hatte die Stadt Dortmund beantragt, daß für die eisenbahntätig nur in 8 Meter Breite auf eine 80 Meter Länge vorgesehene Unterführung des Verkehrs eine einheitliche Begegnungsführung von 16 Meter lichter Breite und 4,5 Meter lichter Höhe mit beidseitigen Bürgersteigen und Beleuchtungseinrichtung hergestellt werde und die Eisenbahn auch die Kosten der innerwärtigen Beleuchtung trage. Gegen den Widerspruch der Vertreter der Eisenbahn anerkannte die Kommissions des Regierungspräsidenten, daß, wenn der Entwurf der Eisenbahn gegen den heutigen Zustand auch schon eine erhebliche Verbesserung darstelle, doch bei der fortwährenden Bebauung einer Unterführung von mindestens 10 Meter in der ganzen Ausdehnung des Bauwerkes erforderlich sei. Diesen Forderungen seiner Kommissions ist der Regierungspräsident, als Landespolizeibehörde, beigetreten. In seiner Stellungnahme, die von allgemeiner Bedeutung für den ganzen Industriebezirk ist, betont der Regierungspräsident, daß aus dem von der Stadt und den Vorständen dargelegten Gründen, mit Rücksicht auf die bestimmt zu erwartende Entwicklung von Dortmund und Harop und mit Rücksicht auf die Wahrung einer ausreichenden Verbindung zwischen der Großstadt und den Vorortgemeinden die von seinen Kommissions im Termin für die Unterführungsbauwerke geordneten klaren Weiten das Mindestmaß darstellten, was im Verkehrs- und Sicherheitsinteresse für diese Bauwerke gefordert werden müßte. Die in den letzten Jahren in und bei Dortmund vorgenommenen umfangreichen Veränderungen der Staatsbahnanlagen hätten der Stadt Dortmund die Möglichkeit gewährt, allerdings unter Aufbringung ganz außerordentlicher Opfer, dem Verkehre freie Bahn zu schaffen, der bisher durch die nach und nach entstandenen Eisenbahnanlagen in einer für die Großstadt geradezu untragbaren Weise eingeschnürt und behindert gewesen sei. Es wäre daher wohl zu erwägen, daß die Vertreter der Stadt verhindern wollten, daß durch die geplanten Anlagen wieder ähnliche Verkehrshindernisse geschaffen würden. Dem Standpunkt der Eisenbahnverwaltung, bei ihren Anlagen nur auf den gegenwärtigen Verkehr und Zustand der Wege und Straßen Rücksicht zu nehmen, könne er bei der eisenbahntätigen Entwicklung im Industriebezirk, in welchem Städte und Dörfer in fortgesetzter Weise heranwachsen, nicht als berechtigt anerkennen. Er mußte vielmehr zur Wahrung der Entwicklungsfähigkeit der Stadt Dortmund sich verhalten, ein weitestgehendes, größtmögliches Entgegenkommen gegen die Gemeinden fordern. Aus den hier angegebenen Gründen trat er auch ausdrücklich den Forderungen seiner Kommissions bezüglich der Unterführung des Bahnmühlweges bei. Schließlich erwähnte er noch, daß im der von der Stadt Dortmund zu Nr. 3 der Niederschrift gemachte Vorlesung, wodurch die beiden eisenbahntätigen Unterführungen überhaupt in Wegfall kämen, sehr erwägenswert ersehe, zumal die Stadt sicher bereit sein würde, bei Ausführung dieses Vorlesunges der Eisenbahnverwaltung gegenüber Entgegenkommen zu zeigen.

— § Meute. Bei Bochum, 5. Dez. Auf dem im Abteufen begriffenen Schacht 8 der Zeche Konstantia da Grube erregte sich am Samstag Abend ein schwerer Unfallsfall. Man war im Querhau mit Bohren beschäftigt, als plötzlich ein Kubmeter großer Stein aus dem Hohl niederfiel und den Bauer Schomel unter sich begrub. Er war sofort tot, ein anderer Bergmann namens Boode, wurde ebenfalls von dem Stein getroffen und am Oberkörper und an den Hüften schwer verletzt.

— § Ein, 4. Dez. In den Wasserhöffwerken der Lokhalle in Dölsingen erfolgte gestern ein Explosion, durch die ein Mann getötet und zwei Mann schwer verletzt wurden. Der Unfall hatte sehr bedauerliche Ob unter diesen Umständen ein Ersatz für den verumglückten „Ersatz“ geschaffen werden wird, ist zweifelhaft.

— § Nachen, 4. Dez. Im Wahlkreise Nachen hat die Demokratische Vereinigung Oberst Gabel als Kandidaten aufgestellt.

Sprechsaal.

(Für Artikel unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Noch einmal unsere Theaterverhältnisse. In dem Sprechsaal-Artikel Ihrer Zeitung vom 1. dieses Monats wird dem Erlaunen darüber Ausdruck gegeben, daß der sogenannte Selbstentwurf Widdbrunn auf 2 Jahre und dazu noch mit erhöhter Wage vergütet worden ist, während die erlöste Kraft ein leres Schauspielers, Herr Binder, uns verlassen soll. Dazu ist zu bemerken, daß bei den Verhältnissen, wie sie zur Zeit in Dortmund liegen, eigentlich nichts wie in Erlaunen zu leben braucht. Wer es von Theaterern mitteilen fertig bringt, hier den richtigen geistlichen Anhalt zu finden, darf sicher sein, daß schaffenden Leistungen Dauererfolge mit sich bringen. Wie anders ist es mit den höchsten Gagen bekannt. Wie anders ist es zu erklären, daß der Selbstentwurf Widdbrunn, der doch in vielen Vorstellungen verfaßt und oft nicht einmal den beiderseitigen Ansprüchen in geistlicher Hinsicht genügt, auf eine neue mit erhöhter Wage engagiert worden ist. Widdbrunn ist in der Tat ein so jener Widdbrunn, unteres Stadttheaters, welches durch die schlechtesten Kritiken hat, aber die höchsten Gagen bezieht. Wie ist das möglich? Die Antwort ist sehr einfach: Gerecht, „la“ fennel! Sie schenken man nicht alle Gewalt halten zu wollen, und deswegen nicht einmal auf ihn zu halten und kann ihm darum nicht gering honorieren. Schreibe dieser Zeilen würde es auch gewiss außerordentlich bedauern, wenn Frau Widdbrunn diese sehr schätzenswerte Kraft ungenutzt würde verlassen würde, aber wenn man gewarnt, so kann man nur den Wunsch haben, daß hier endlich mal mit energischer Hand eingegriffen wird und die Bahn werde für bessere und gerechtere Zustände. Man stelle sich nur einmal zusammen, wie häufig das Ehepaar Widdbrunn in dieser Saison aufgetreten ist, vergleiche damit die Gage, die ihm gezahlt wird und rechne: dann wird man zu dem Schluss kommen, daß man die solche Bezahlung sehr gute Kräfte von außerhalb

genommen kann. Man an anderen...
Der am 2. Götter Götter...
Familie verlasser...
mitteln unterer...
unbekannt. Um...
teilung zu unfer...
Dortm...
Die B...
Gefucht der lo...
Schloss...
u. Jgd. A...
Gegener Wer...
Gagen G. m. d. d.

Sim

Stadtth...
Montag, 4. 5. De...
1. 207 1/2 - 10. 8...
Gaw...
Ein Mysterium...
Stück...
Dienstag, 4. 6. De...
B. 21. 7 1/2 - 10...
Zum 1. Male...
Original...
Cosi van...
(So machen...
Komische Oper...
von Mo...

Deuts...
Täglich abend...
- Ka...
Militärschau...
Die neue...

Vanadon...
Vanadonform u...
Roff überladen...
Die mächtig...
Chloride in Chl...
Verhütung mit...
Ind Erzeuger do...
sich prompt au...
das Blut vermeh...
der Stoffwechsel...
Methode ist ne...
liefert bisher n...

Die Gebiete...
Sinder und G...
Darmleiden (M...
Zurückföhrer...
Einwirkung der...
Häute und den...
Neuralgie), die...
Häute von Zuder...
breiten. Acet...
durch die Apoth...
drill. geleiteten...
Hehr. 24. Nieder...
Schweg 24.

Be...
Der am 2. Götter Götter...
Familie verlasser...
mitteln unterer...
unbekannt. Um...
teilung zu unfer...
Dortm...
Die B...
Gefucht der lo...
Schloss...
u. Jgd. A...
Gegener Wer...
Gagen G. m. d. d.

kommen kann. Nur ganz nebenbei sei hier bemerkt, daß an anderen Theatern, die mit Dortmund auf gleicher Stufe stehen, für erste Altzeiten lange nicht die Bage bezahlt wird wie hier. Zu alledem kommt aber noch eins: Unter der Sonderstellung, die das Ehepaar Wildbrunn an unserer Bühne einnimmt, müssen andere Künstler zurücktreten. Warum läßt man beispielsweise nicht einmal Herrn Theurer den Lohengrin oder andere Wagnerpartien singen? Ebenso gut wie man den „Seldentenor“ Wildbrunn ab und zu für die Partien gibt, könnte man auch Herrn Theurer für Helkenpartien heranziehen. Wahrscheinlich aber fürchtet man, Herr Theurer würde seine Sache zu gut machen und den Günstling Herrn Wildbrunn in den Schatten stellen. Man braucht sich unter diesen Umständen nicht zu wundern, daß andere Bühnenmitglieder, die wirklich etwas leisten und das Publikum mit ihren Darbietungen erfreuen, es in Dortmund leid werden und ihr Glück an anderen Theatern versuchen, wo die Verhältnisse günstiger für sie liegen. Es ist nämlich nicht allein Herr Binder, der uns verlassen wird, auch die Herren Barl und Scherer von der Oper stehen im Begriff, Dortmund den Rücken zu kehren. Von Herrn Barl, dessen Leistungen die fachverständige Theaterdeputation angeblich nicht mehr befriedigen, hört man, daß er mit großem Erfolge in Wiesbaden gastiert und dort glänzende Kritik gehabt haben soll. Möglicherweise, daß man in Wiesbaden weniger verehrt wie in Dortmund. Von Herrn Scherer heißt es, daß er an einem großen Operntheater gastiere und sehr gute Aussicht habe, dort engagiert zu werden. Ist es nicht beschämend für Dortmund, solche Kräfte nicht halten können? Es ist die höchste Zeit,

daß das Publikum sich energisch regt, sonst kann es passieren, daß es wieder vor eine vollendete Tatsache gestellt wird und zusehen muß, wie die guten Kräfte uns verlassen und durch schlechtere (siehe die Fälle Herberger und Artot) ersetzt werden, während die schlechten Kräfte bleiben — dank der Protektion, die ihnen zuteil wird.

Critikus.

Uhlmanns-Fische.

In der Stadtverordnetenversammlung vom 28. November machte Herr Stadtd. Uhlmann Ausführungen bezüglich der hier geltenden Fischpreise, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen, weil sie nicht richtig sind! Die Behauptung, der Schellfisch koste in Dortmund 60 Pfg. wogegen derselbe Fisch mit 20 Pfg. das Pfd. lieferbar sei, wenn die Stadt den Verkauf auf öffentlichen Fischmärkten übernehme, bewies, wie wenig Herr Uhlmann informiert ist. Der Herr hätte besser, bevor er diese Ausführungen machte, sich eingehender orientieren sollen! Die Angaben erweisen den Unfisch, als ob der Händler 40 Pfg. am Hund Fisch verdiene??? Diese Annahme, die leicht zur Irreführung Veranlassung geben kann, bedarf keiner Widerlegung, sie richtet sich von selbst, das weiß jedes Kind in Dortmund.

Unsere Hausfrauen wissen aber auch, daß es hier vorzügliche Schellfische für 20 bis 40 Pfg. im Detailhandel giebt und daß 60 Pfg. höchstens ausnahmsweise mal die oberen Zehntausend anlegen, der Preis aber für die breite Masse gar nicht in Frage kommt! Herr Uhlmann zur Belehrung, daß der Marktpreis der Fische sich jede Woche nach dem

gang, nach der Größe und nach der Qualität richtet, daß hier sehr bedeutende Händler am Plage wohnen, die wöchentlich riesige Quanten nach hier einführen und die wöchentlich riesigen Quanten weiter verkaufen. Dasselbe gilt auch von den Detailhändlern. Wenn die Stadt den Fischverkauf in eigene Regie nehmen würde, so müßte sie genau dieselben Normen zur Grundlage machen wie die Händler. Es sei denn, daß die Stadt die Fische in der Bedenbede oder auf den Kielesfeldern läßt und fangen ließe.

Ein Fischhändler.

Todessturz eines italienischen Aviatikers.

Rom, 4. Dez. Bei einem Übungsfluge auf dem Felde von Centocelle bei Rom versagte plötzlich der Motor des Militäraviatikers seinen Dienst. Die beiden Insassen, der Ingenieur Cammarosa und sein Begleiter, der Piloter Castellani, stürzten aus beträchtlicher Höhe ab und wurden unter den Trümmern des Aeroplans begraben. Ein Augenzeugen berichtet über den Unfall: Als sich der Aviatiker in einer Höhe von 25 Metern befand, suchte der Aviatiker denselben gerade zu stellen. Bei der Handhabung des Seitenruders näherte sich der Aeroplan fast dem Erdboden, streifte die Erde und stürzte nieder. Cammarosa wurde hinausgeschleudert und blieb tot mit zertrümmertem Schädel liegen. Castellani war unter dem Apparat mit zerbrochenem Schädel und aufgeschliffenem Bause begraben.

Versuche jeder sein Glück! Vier große Lotterien noch vor Weihnachten, am 7. Dezember die Königsberger Lotterie, Los 1 Mark, am 14. 17. die Münsterische Lotterie, Los 1 Mark, am 15. und 16. die Berliner Pflegeheim-Lotterie, Los 3.30 Mark, und am 20. und 21. die beliebteste Rote Kreuz-Lotterie, Los 3.30 Mark. Sämtliche Gewinne dieser vier Lotterien werden noch vor Weihnachten in der Geld ausbezahlt. Also kann jeder vor Weihnachten sein Glück noch versuchen. Bemerkenswert ist, daß im letzten Jahre auch gerade 20 000 Mark bar Geld ein Bergmann zu Dortmund vor Weihnachten gewonnen hat in Jülicher's Glückskollekte, Dortmund, Haupt-Lotterie-Bank, Münsterstraße 4. Telefon 1723.

Prüfung des Einwohnervorstandes beantragt, daß die Breite auf einer Länge des Platzes von 16 Metern Höhe mit der entsprechenden Einrichtung auch die Kostenfrage. Gegen den darin anerkannten Entschluß, daß, wenn den heutigen Verbesserungen der ganzen Ausgestaltung der Regierungspolizei. In der Bedeutung für der Regierungsbildung und den Cammarosa auf die bei Dortmund und der Ausführung einer aus-geführten im Bereich der Stadt Dortmund unter Aufbringung der Verhältnisse freie die nach und nach für die Größe eingekauft und der wohl zu verhindern wollen wieder ähnliche Anlagen nur auf der Wege und der der ein-geführten, in welchem der Gemeinderat für-Gründen trete er seiner Kommissar abnehmen lassen, daß im der der der Niederdrück ge-erhaltenen der in-Gründen, sehr er-der Stadt sicher bereit der Vorlesung der Gegenkommen zu ge-

Sinn's
billiger
Seidenwaren-
Verkauf
hat begonnen.

Lechte Telegramme

Das Kronprinzenpaar auf Ceylon.

Colombo, 4. Dez. Der Kronprinz und die Kronprinzessin unternahmen gestern eine Automobilfahrt durch interessante Landschaften nach Trincomalee. In Dambulla wurde eine Zwischenstation gemacht. Heute fuhr das Kronprinzliche Paar von Kandy aus auf die Jagd.

Der englische König in Todesgefahr.

London, 4. Dez. König Georg wäre gestern auf der Jagd beinahe erschossen worden. Beim Treiben wurde in der Dunkelheit ganz nahe am Kopf des Königs ein Schuß abgegeben. Der Herrscher ließ die Jagd sofort abbrechen.

Selten günstiges Angebot in
Blusen und Kleider-Seiden
für den Weihnachts-Einkauf.
Ein Quantum **Blusen u. Kleider-Seiden**, schwarz u. farbig
Serie I II III IV V VI VII
per Meter Mk. 1.00 1.10 1.20 1.45 1.80 2.30 2.70
Ein Quantum **Blusen-Samte** per Meter Mk. 1.25 und 75 Pfg.
Sinn & Co. Dortmund

Stadttheater
Montag, 4. Dezember 1910.
A. 20.7½, -10. Schauspiel.
Gawân
Ein Mysterium von Eduard Stuck.
Dienstag, 4. 6. Dezember 1910.
B. 21. 7½, -10½. Opernpr.
Zum 1. Male nach dem Original
Cosi van tutte
(So man's Altes)
Komische Oper in 2 Aufz.
von Mozart.

Bekanntmachung
Am Dienstag, den 6. Dezember cr., vorm. 9½ Uhr, werde ich hiermit Auktion 15 1 größerer Vöten „Dass und Kuchengeräte“, als Emaillewaren, Blechen, Eisenkloppel, Petroleumlampen, Beilen, Brennschneidern, Gummirollen, Küchenformen, Messerapparaturen, Aufnehmer, Federkissen, Kämme, Seile, Kreuze, u. v. a. öffentlich, meistbietend zum Verkauf gegen Barzahlung versteigern.
Stehling, Gerichtsvollzieher

Holbutko
Butter- und Margarine-Syndikat
Neu eröffnet!
Werne bei Langendreer
Heliwegstrasse 170.
Jeder Kunde erhält bis Samstag, den 10. cr., bei Einkauf von 2.— Mark an, eine Tafel Chocolate gratis.

Statt jeder besonderen Anzeige!
Heute entschlief sanft nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter, Vater, Grossvater, Urgroßvater, Schwager, Onkel und Grossonkel
Herr
Samuel Gans
im vollendeten 87. Lebensjahre.
Dies zeigt mit der Bitte um stille Teilnahme an
2045
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Karoline Gans geb. Goldschmidt.
Hörde, Ruhrort, Dortmund, Berlin, Steele, Köln, Gelsenkirchen den 3. Dezember 1910.
Die Beerdigung findet statt Montag, den 5. Dezember 1910, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause, Hörde, Chausseestraße 52.

Die neueste Sauerstoffheilmethode.
Vanadozon, Vanadoserum (Injektion) Phosphor-Vanadot, Vanadotform usw. konzentrierte wässrige Lösungen von Sauerstoff überladenen Chloratkalien miteinander ungenügend Vanadiumsalz. Die mächtige Wirkung beruht auf der Spaltung der Chloride in Chloride und Sauerstoff durch das Vanadium bei Berührung mit Alkalien (Blei, Natrium usw.). Die Mittel sind Erzeuger von Ozon im großen Maßstabe. Die Nahrung wird prompt ausgenutzt, Magen und Darm verdauen vollständig, das Blut vermehrt sich sehr schnell, die Körperzellen erkranken, der Stoffwechsel wird normal; zugleich vernichtet der aktive Sauerstoff durch Zerstörung die allfälligen Krankheitsgifte. Die Methode ist neu, von Kliniken und Ärzten genau geprüft und liefert bisher nie gekannte Resultate.
Die Gebiete sind: 1) Blutschwäche, Schwäche der Kinder und Greise (Spermatozoen), 2) Magen- und Darmleiden (Apetitlosigkeit, chronische Durchfälle etc.), 3) Zuckerleiden, Bronchitis, die Folgen von Euphorie; durch Reinigung der Lungen und Beseitigung der erhöhten Kraft des Blutes und des starken Appetit, 4) Nervenleiden (75% der Neurasthenie), chron. Rheumatismus, Bistand, bestimmte Fälle von Zuckerkrankheit, Nervenleiden nach Infektionskrankheiten. Preis: Pro Liter gratis. 1 Liter für 1 Monat Mk. 10.— durch die Apotheken, wo nicht durch die Versand-Abteilung des Dr. G. geleitet. Vanadiumdepot, Köln-Indenthal, Theresienstr. 24. Niederl.: Dortmund: Schwann-Apothekensehnenheweg 24.

OLYMPIA
Gesamt-Gastspiel des
Deutschen Theater Köln.
Täglich abends 8 Uhr. — Stürmischer Erfolg:
- Kasernenluft. -
Militär-Schauspiel in 4 Akten v. M. Stein & Söhngen.

Königsberger Lose á 1 Mk.
Ziehung schon diese Woche Mittwoch. (Nur Geldgewinne.)
Berliner Pflegeheim-Lose á Mk. 3.30
Ziehung nächste Woche Donnerstag und Freitag (Nur Geldgewinne)
Rote Kreuz-Lose á Mk. 3.60
Ziehung 20. und 21. Dezember. (Nur Geldgewinne.)
Münster Lose á 1 Mk. 11 Stück 10 Mark
Ziehung schon nächste Woche 14.—17. (Nur Geldgewinne.)
Glückssortiment dieser 4 grossen Lotterien
nur Mk. 8.90, nach auswärtig mit 4 Listen franko Mk. 9.30.
Die Gewinne dieser 4 Lotterien werden alle noch v. Weihnacht. in bar Geld ausbezahlt
Am vorigen Weihnachtsfest gewann auch ein hiesiger Bergmann Mk. 20 000 in meiner Glückskollekte, welche ich sofort bar auszahle
Jülicher's Glückskollekte
Haupt-Lotterie-Bank Dortmund, Münsterstraße 4. Telefon 1723.

Mädchen
Wir suchen zum sofortigen Eintritt für dauernde Arbeit
Maschinenbauer Eisendreher und Rundschleifer.
Norddeutsche Automobil-Werke G. m. b. H. in Hamburg. a. d. Welter.
Suche zum 1. Jan. ein bess. **Mädchen**, im Nähen erfahren, zur Stütze im Haushalt.
Franz Alfred Masche, Remscheid-Gadenbach.

Volontär
im Kaufmännischen (Kontor) auszubilden. Kleine Vergütung erbeten.
Offerten unter B. 2. 118 an die Expedition d. Blattes.
Strickmaschinen
mit Werkstoff liefert Otto Möller, Magdeburg A 13 Lüneburgerstr. 19

Goldbarsch
Pfund 15 Pfg.

Flechten
offene Füße
RINO-SALBE
Ein einfaches, leichtes Mittel zur Heilung von Flechten, offenen Füßen, Rindern, Krampfadern, Hämorrhoiden, etc. Preis 1 Mark.

Volontär
im Kaufmännischen (Kontor) auszubilden. Kleine Vergütung erbeten.
Offerten unter B. 2. 118 an die Expedition d. Blattes.
Strickmaschinen
mit Werkstoff liefert Otto Möller, Magdeburg A 13 Lüneburgerstr. 19

Bekanntmachung.
Der am 2. Februar 1864 zu Dortmund geborene Herr Herr Karl Hüttenberg hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodass dieselben aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthaltsort ist unbekannt. Im Ermittlungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Adresse 2 u. 106.
Dortmund, 29. November.
Die Verwaltung des Armenwesens.
Gefucht der sofort tätige
Schlosser u. Jgdl. Arbeiter.
Gemeiner Werkzeugsabrik, ohne gegenseitige Vergütung mit Familienanhang gesucht nach Dillenburg, Galtshaus am 9028
Deutschen Bank.

Mädchen
Wir suchen zum sofortigen Eintritt für dauernde Arbeit
Maschinenbauer Eisendreher und Rundschleifer.
Norddeutsche Automobil-Werke G. m. b. H. in Hamburg. a. d. Welter.
Suche zum 1. Jan. ein bess. **Mädchen**, im Nähen erfahren, zur Stütze im Haushalt.
Franz Alfred Masche, Remscheid-Gadenbach.

Volontär
im Kaufmännischen (Kontor) auszubilden. Kleine Vergütung erbeten.
Offerten unter B. 2. 118 an die Expedition d. Blattes.
Strickmaschinen
mit Werkstoff liefert Otto Möller, Magdeburg A 13 Lüneburgerstr. 19

Parterrewohnung
abgeschl. 4 Zimmer, Küche und Bad, sehr schön, ab 1. Jan. 1911 zu vermieten.
Preis 13.00 Mk.

Mädchen.
welches kochen, putzen u. nähen kann, als Stütze gegen guten Lohn gesucht.
Franz Alfred Masche, Remscheid-Gadenbach.

Theodor Althoff

Grosser Verkauf von

Schürzen — Taschentücher — Damenwäsche

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.



Empire-Schürze
— wie Abbildung — aus gestr. Siamosen, mit bedrucktem Besatz . . . 90 Pf.



Blousen-Schürze
— wie Abbildung — aus gestr. Siamosen, m. bedr. Bordo u. Blendenbesatz 90 Pf.



Reform-Schürze
— wie Abbildung — aus gestr. Siamosen, m. gest. Bordo u. Blendenbesatz 1.65



Empire-Schürze
— wie Abbildung — aus gestr. Siamosen, mit Blendenbesatz u. Rosette 1.65



Kimono-Schürze
— wie Abbildung — aus gestr. Siamosen, mit Blendenbesatz . . . 1.95



Prinzess-Schürze
— wie Abbildung — aus gestr. Siamosen, m. gest. Bordo u. Knopfzarnitur 1.95



Weisse Zierschürze
mit Träger — wie Abbildung — aus Festonstoff, mit Festoneinsatz u. Feston-Volant . . . 1.25



Knaben-Schürze
— wie Abbildung — aus Siamosen, mit 2 Taschen

Länge 45 cm 30 Pf.

Länge 50 cm 35 Pf.

Länge 55 cm 40 Pf.

Damen-Träger-Schürzen aus gestr. Siamosen, mit Blendenbesatz und Feston-Einsatz . . . 90 Pf.

Damen-Blousen-Schürzen u. Prinzess-Schürzen aus gestreiftem Siamosen, verschiedene Ausführungen 2.50, 2.25, 1.95, 1.65, 90 Pf.

Damen-Reform-Schürzen aus gestr. Siamosen, mit Besatz 2.45, 2.25, 1.95, 1.65, 90 Pf.

Damen-Kimono-Schürzen aus gestr. Siamosen, mit Besatz, verschied. Ausfüh. 3.40, 2.90, 2.35, 1.95

Damen-Zier-Schürzen weisse, mit Träger, verschied. Ausführungen 2.90, 2.45, 1.85, 1.45, 90 Pf.

Damen-Zier-Schürzen mit Träger, aus türkischem Satin 1.45

Weisse Wirtschafts-Schürzen mit Träger, verschied. Ausführungen 2.45, 2.25, 1.85, 1.65, 1.25

Schwarze Damen-Schürzen mit Träger, Prinzess- u. Blousenform, aus Lüste, verschied. Garnier. 5.50, 4.50, 4.00, 3.50, 2.75



Mädchen-Schürze
— wie Abbildung — Kimono-Facon, aus gestreiftem Siamosen, mit bedrucktem Besatz

Länge 45 cm 55 Pf.

Länge 50 cm 65 Pf.

Länge 55 cm 75 Pf.

Länge 60 cm 85 Pf.

Länge 65 cm 95 Pf.

Länge 70 cm 105 Pf.

Länge 75 cm 115 Pf.



Weisse Zierschürze mit Träger — wie Abbildung — Niederfacon, aus gestr. Batist, m. Feston-Ansatz u. Einsatz durchgarniert 1.45

Taschentücher

Imit. Madeira-Taschentücher Halbleinen, mit handgestickter Ecke Stück 25 Pf.

Echt Madeira-Taschentücher mit Bogen und handgestickter Ecke Stück 75 Pf.

Echt Madeira-Taschentücher mit Buchstaben Stück 1.65

Taschentücher mit Zierrand, Hohl- saum und handgestickten Buchstaben 1/2 Dtz. 95 Pf.

Taschentücher Reinleinen, mit handgest. Buchstaben 1/2 Dtz. 2.75

Linon-Taschentücher gute Qualität, Dtz. 1.20 und 80 Pf.

Linon-Taschentücher Ya. Qualität, mit farbigem Rand Dtz. 2.25

Reinl. Taschentücher gute Bielfelder Qualität, Dtz. 6.50, 4.25 u. 3.25

Reinl. Taschentücher vorzügliche schlesische Ware Dtz. 3.00 u. 5.00

Weisse Batist-Taschentücher mit Hohlraum Stück 10 Pf.

Engl. Damen-Batist-Taschentücher mit Zierrand und Hohlraum Stück 25, 15 und 12 Pf.

Engl. Herren-Batist-Taschentücher mit Zierrand und Hohlraum Stück 40, 30 und 18 Pf.

Reinl. Batist-Taschentücher mit handgestickten Buchstaben 1/2 Dtz. 2.10

Kinder-Linon-Taschentücher mit Rand, Dtz. 1.20 u. 80 Pf.

Damen-Wäsche

Damenhemden Vorderschluss, Herzpasse und grade Passe, mit Barmer Bogen 1.10

Damenhemden Achselschluss, Reform mit 3 x Hohlraum und Barmer Bogen 1.45

Damenhemden Achselschluss, Shawl- passe, mit breitem Feston und Feston-Einsatz 1.95

Damenhemden Achselschluss, Reform, mit reicher Festongarnitur 2.65

Damen-Beinkleider langes Facon, Hemdentuch, mit Languetto 1.10

Damen-Beinkleider langes Facon, mit brt. Feston-Volant 1.75

Damen-Beinkleider Kniefacon, Croisé, Reform, mit Hohlraum und Languetto 2.90

Damen-Nachtjacken Croisé, mit a-jour Bogen mit Stehkragen 95 Pf.

Damen-Nachtjacken Piqué, m. rotem angesetztem Bogen 1.25

Damen-Nachtjacken Piqué, m. Säum- chen, Umlegekragen und Madapolam-Feston 2.25

Damen-Nachthemden mit Fältchen und angesetztem Bogen 2.65

Damen-Nachthemden Hemdentuch, mit reicher Fältchen-Garnitur, weisse, rotem Wäschebesatz und Feston-Ansatz 4.65

Damen-Untertaillen mit rund. Aus- schnitt, mit Festoneinsatz und -Ansatz 1.25

Weisse Damen-Röcke mit Feston- Volant und Feston-Einsatz 5.75

Weihnachts-Verkauf.

in allen Abteilungen Ausstellung vorteilhafter Geschenk-Artikel. Jetzt gekaufte Sachen werden - auf Wunsch bis Weihnachten zurückgestellt. -

Spielwaren-Ausstellung.

Zweites Blatt.

Die Moabiter Straßenträ-
walle vor Gericht.

S. u. H. Berlin, 2 Dezember.

Die heutigen Verhandlungen im Moabiter Krawall-
prozeß drehten sich zunächst um den Fall des An-
geklagten Weiß, der von der Anklagebehörde zu je-
ner Gruppe von Tumultuanten gerechnet wird, die den
Krawall durch Hinunterwerfen von Blumentöpfen,
Steinen, Holzstücken usw. aus den Fenstern der Häuser
in der Beussel-, Wicel- und Suttentstraße verur-
sachten. Der Angeklagte wohnt in dem Hause Wicelstraße
81 und hat einen Balkon an seiner Wohnung. Er will
am Tage der Tat ruhig an seinen Schreibtisch ge-

essen haben, während eine Nachbarn, die Zeugin
Oberländer vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt
hat, sie habe auf ihrem Balkon gestanden und deut-
lich gesehen, wie Weiß aus seiner in der dritten Etage
belegenen Wohnung bzw. vom Balkon herab einen
Blumentopf auf die Schutleute hinuntergeworfen ha-
be, die die in der Wicelstraße angefallenen Men-
schenmassen zu zerstreuen suchten. Dann sei Weiß so-
fort vom Balkon zurückgetreten und in seiner Wohnung
verschunden. Weiter hat die Zeugin in der Vor-
untersuchung noch bekundet, daß ihr Balkon von dem
des Angeklagten nur durch eine dünne Glaswand ge-
trennt gewesen sei und daß sofort nach dem Herun-
terfallen des Blumentopfes der die Schutleute be-
fehligende Polizeileutnant gerufen habe: Dort hinauf
schicken! Die Zeugin nimmt heute diese den Ange-
klagten Weiß schwer belastende Aussage zum größten
Teil aber zurück. So sagt sie, daß sie wohl ge-

sehen habe, wie ein Blumentopf aus der dritten Etage her-
unterfiel, doch könne sie nicht sagen, daß Weiß ihn
heruntergeworfen habe.

Erster Staatsanwalt Steinbrecht: Wie kommt es,
daß die Zeugin ihre Aussage heute dementieren will?
Hat vielleicht Jemand auf Sie eingewirkt? Oder
fürchten Sie vielleicht, daß Ihnen etwas geschehen
könnte? Zeugin: Nein. Ich will aber nicht mehr
sagen, als ich verantworten kann und ich habe mir
meine Aussage vor dem Untersuchungsrichter inzwischen
überlegt. Ich kann nicht sagen, daß Weiß der Mann
gewesen ist, der auf dem Balkon stand. Der Ange-
klagte Weiß bemerkt zu dieser Aussage, daß es auch
ganz unbedenklich gewesen sei, durch die Balkonstiege
Jemanden zu erkennen, da diese mit einer Schutzgar-
dine verhängt war.

Dagegen erklärt eine weitere Zeugin, namens Jor-
dan, die ebenfalls im Hause des Angeklagten Weiß

wohnt, daß sie deutlich gesehen habe, wie Weiß, der
auf dem Balkon stand, sich über das Gitter gebeugt
und den Topf hinuntergeworfen habe. Der Ange-
klagte Weiß wendet gegen die Glaubwürdigkeit die-
ser Zeugin ein, daß sie mit allen Hausbewohnern ver-
feindet sei.

Wie die Vernehmung der anderen Hausbewohner
ergibt, stand der Angeklagte Weiß damals kurz vor
der Hochzeit und vor seiner Selbständigmachung. Er
wurde ihm auch das Zeugnis eines ruhigen und fleißigen
Mannes ausgestellt. — Die Zeugin Jordan wird noch
von Rechtsanwalt Seimann befragt, ob sie nicht aus-
gesehen habe, wie der Arbeiter Herrmann, der inzwi-
schen infolge der bei den Tumulten erlittenen Ver-
letzungen durch Säbelschnitte verstorben ist, von der
Schutleute niedergelassen worden sei. Die Zeugin
gibt dazu an, dieser Arbeiter Herrmann sei ganz ru-
hig durch die Straße gegangen, die kurz vorher vor

Ulster

Die grosse Mode für Herren und Knaben!!

Hervorragende Auswahl nur erstklassiger, gediegener Fabrikate, Massarbeit ersetzend.

Als ganz besonders preiswert empfehlen wir:

Herren-Ulster	einreihig, aus soliden Stoffen, englischer Art, in schicker Verarbeitung	23.00
Herren-Ulster	einreihig, in Diagonal und Würfeldeffins, hochapart, mit schioken Aermelaufschlägen	28.00
Herren-Ulster	einreihig, ganz vorzügliche Qualitäten, in hochfeinen Sportfarben, zum Teil mit aufgesetzten Taschen	35.00
Herren-Ulster	ein- und zweireihig, nur beste Stoffe und allernueste Dessins, in feinsten Farben und eleg. Verarbeitung	44.00

Jünglings-Ulster in allen erdenklichen Stoffen und Macharten 15.00—42.00

Knaben-Ulster

aus grau gestreiften Stoffen englischer Art, ein- u zweireihig, mit Aormelaufschlägen

ein- und zweireihig, schöne grünliche Sportfarben, in sehr schicker Verarbeitung

aus ganz vorzüglichen, elegant gemusterten Stoffen, englisch gearbeitet

3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
5.75	6.25	6.75	7.25	7.75	8.50	9.25	10. —	10.75	11.50
7.75	8.50	9.25	10. —	10.75	11.75	12.75	13.75	14.75	15.75
10.50	11.25	12. —	12.75	13.50	14.50	15.50	16.50	17.50	18.50

Meyer & Günther

3 Minuten vom nördlichen Ausgang des Hauptbahnhofes.

Dortmund
Steinplatz. Telefon 3255.

Auf dornenvollem Pfade.

Roman von M. Weidenau.

16

„O, was meine Braut anbelangt, da ist mit nicht
bange,“ rief Georg, von seinem jugendlichen Ungestüm
fortgerissen und aufrechter, als die Klugheit es geboten
hätte, lebhaft aus, um im nächsten Moment, da er Frau
Defarits maßiglos lächeln sah, blutrot zu werden.

„Nun, nun, Sie brauchen sich nicht zu genieren, denn
ich liebe immer ein aufrichtiges, ungeschminktes Wort
... so, nun gebt Euch also nochmals die Hände und
dann kommt, Jduna. Es wird spät.“

Sie nickte dem jungen Mann, der noch ihre Rechte devot
an die Lippen zog, gnädig zu, dann raufte die dicke
Gestalt aus dem Saal, während Jduna sich noch ein-
mal an Georgs Brust schmiegte.

„Leb' wohl, meine Jduna, bald, bald sehen wir uns
wieder!“

Obwohl es schon nahe an zehn Uhr war und der
helle Wintertag aufbrüllend durch die schmalen Ritzen
der herabgelassenen Jalousien drang, konnte sich Jduna von
Müllendorff noch nicht zum Aufstehen entschließen.

Einmal hatte er ja heute keinen Dienst und zweitens
war er gestern nach einem lustigen Gelage erst spät oder
richtiger schon früh heimgekommen; überdies hatte der
schöne Herr Leutnant aus alle Ursache, vertrieben, ja
entsetzt verstimmt zu sein; denn seine finanzielle Lage
hatte sich nicht um ein Jota gebessert und ein solch un-
verschämtes Glück wie dieser Georg Friedhoff mit einer
Erbin verlobt zu sein, schien ihm sich nicht so bald dar-
bieten zu wollen. „Ja, dieser Georg! So unvernünftig
aus der Patzche zu kommen!“

Diesem Landjunker war gelungen, was er, der schnei-
dige Offizier, bisher vergebens angestrebt hatte. Kein
Wunder, daß er, in der Erbitterung über solche Ungerech-
tigkeit des Schicksals, die Verlobungsanzeige samt den
begleitenden Beilen ins Feuer geworfen hatte.

Ein leises, zweimaliges Klopfen störte ihn nicht in
seinen unerfreulichen Betrachtungen. Es war sein Bursche,
der ihm den Morgenkaffee brachte.

„Briefe da?“ fragte Müllendorff, ohne den Kopf zu
wenden und streckte die Hand aus.

Heute war keiner gekommen, aber gestern Abend mit
der letzten Post ... ob ihn der Herr Leutnant denn nicht
gesehen habe?

„Der damit,“ brummte Müllendorff und fragte als er
die von Frauenhand geschriebene Adresse sah, zornig, wa-
rum man ihm von dem Brief nicht gleich bei seinem
Heimkommen etwas gesagt habe?

Der Bursche ging jedoch mit Seelenruhe über diese
Frage hinweg, ordnete geschickt das Frühstück auf einem
kleinen Tischchen, das er aus dem Bett schob und verließ dann
das Zimmer.

Müllendorff las die vier engbedruckten Bogen, wo-
bei mitunter ein seltsames Lächeln seine Lippen umflog
und seine Augen eigentümlich aufblitzten.

„Hm, was nicht das alles? Es wäre ja ganz nett,
wenn ... wenn Du eben auch eine Erbin wärest wie
Georgs Jduna, so aber, meine reizende Leni ...“ er un-
terbrach seinen Monolog, zuckte die Achseln und blickte
mit zusammengekniffenen Augen vor sich hin. „Zwar, eine
angenehme Stunde könnte man sich schon vergön-
nen,“ nahm er seinen Gedankenfang wieder auf. „Sie ist wirk-
lich reizend und eigentümlich ist es schade um sie, sie paßt
wahrhaftig nicht zu diesem Rolf und in armenige Ver-
hältnisse hinein, gäbe wirklich eine imponierende Baronin
von Müllendorff ab ... aber leider ... kein Geld!“

Er lachte kurz auf und klingelte dem Burschen, um Toilette
zu machen: Lenis Brief ließ er achtlos liegen, ohne daran
zu denken, daß er in unbedulden Hände kommen konnte,
was auch der Fall war, denn als der Bursche, nachdem
sein Herr ausgegangen, im Zimmer Ordnung machte und
das Schreiben fand, setzte er sich bequem auf den Diwan
und begann in aller Gemütsruhe alles das zu lesen,
was eine treulose Braut ihrem Herrn da zu sagen wagte.

„Na ja, feld ich ist er schon, mein Herr Leutnant,“ meinte
er dann, mit hämischem Lachen den Brief in den Schreib-
tisch schiebend, „und wenn die Weiber wie nährlich hin-
ter ihm her sind, wundert es mich gar nicht, aber er
hält sie ja alle nur zum besten. Wir kann es ja recht
sein,“ setzte er mit neuerlichem Lachen hinzu und ging
wieder an seine Arbeit.

Leni war den ganzen Tag von solch nervöser Un-
gebuld, daß Rolf schließlich fragte, was sie denn habe,

worauf erst nach einer Weile die verdrießliche Antwort
erfolgte, daß sie es selbst nicht wisse, daß wahrscheinlich
dieser nebelige, unfreundliche Tag an ihrer Verstim-
mung, die sie übrigens gar nicht leugne, schuld trage.

Gegen sechs Uhr Abends aber legte sie ihre Arbeit
aufzuheben, stand auf und dehnte ihre schlante Gestalt.

„Für heute habe ich wieder einmal genug geradert,“
sagte sie herb und flegte, obwohl niemand einen Ein-
wand dagegen machte, hastig hinzu, „daß man ihr es doch
nicht verdenken könne, wenn sie sich etwas erholen wolle.“

Sie bekam auch jetzt weder eine zustimmende noch
eine ablehnende Entgegnung, als sie aber aufblitzte, sah
sie die Augen von Mutter und Schwester mit so vor-
wurfsvollem Ausdruck auf sie gerichtet, daß ihr Unmut
noch zunahm und sie zornig fragte, was es denn schon
wieder gäbe und ob man etwa verlange, daß sie sich an
der Maschine zu Tode nähen solle?

„Du übertriebst, mein Kind,“ widersprach Frau Rün-
der in ihrer schlichtesten Art, „aber ich denke doch, Du
solltest jetzt aus doppelter Rücksicht gegen Rolf ...“

„Gott im Himmel,“ unterbrach das Mädchen die
Mutter, „tätlich und stündlich predigt ihr mir immer
daselbe vor. Diese hundert Mark werden Euch noch
immer im Kopf herum und weil er sie hergegeben, soll
ich nun noch mehr sparen, immerfort daheim hocken
und Trübsal blasen. Nein, das fällt mir nicht ein.“

„Na ja, aber, denk nur, daß sein Vater seit einigen
Tagen schwer krank ist,“ wagte die Frau hinzuzufügen.

„Mein Gott, ja. Aber kann ich ihm denn dadurch
seine Gesundheit wiedergeben, daß ich ganz juridische
Lebe?“ Damit trat sie vor den Spiegel, um das Haar
zu ordnen.

„Nein, aber Rolf ausliebe solltest Du Dich doch ein
wenig zu beherrschen suchen, Leni!“ bat Ranni sanft, doch
leer.

„Rolf ausliebe!“ wiederholte das Mädchen kurz und
scharf auslassend. „Wagt Ihr es denn wissen, während
sie mit einer Hand die Haarputz in den Nacken warf,
trat sie mitten ins Zimmer und blickte Mutter und Schwe-
ster entschlossen an, „ich muß Euch nun endlich die
Wahrheit sagen, sonst erlöste ich noch an den ungelich-
prohen Worten. Also ich habe es jetzt satt, noch länger
Römdie zu spielen.“

„Leni!“ schrie die Schwester entsetzt auf, indes Frau
Ründer aus weit aufgerissenen Augen die Tochter an-
starrte, die ihr in diesem Moment völlig fremd erschien.

„Schrei doch nicht wie eine Besessene. Und Du, Mut-
ter, schau mich auch an, als ob Du an meiner klaren
Bemunft zweifelst. Ich kann aber nicht länger mehr
lügen und heucheln,“ sie hielt einen Moment inne, strich
mit beiden Händen über Stirn und Augen und atmete
tief und schwer, „ich liebe den Rolf nicht mehr und drum
kann ich auch nicht seine Frau werden.“

„Dann war Deine Liebe überhaupt nicht die wahre,
einzige,“ rief Ranni mit solcher Leidenschaft in Blick und
Ton, daß die Mutter erblaute, Leni hingegen mit spöti-
schem Lächeln sie anblickte.

„Was willst Du also tun?“ fragte Ranni.

„Ja, Leni, was willst Du tun?“ kam es wie ein Echo
aus der Diwanette, wo Frau Ründer saß.

„Ganz einfach, ihm die reine Wahrheit sagen, was
in meinen Augen doch besser ist, als wenn ich ...“ Leni
sprach nicht zu Ende, sondern wandte sich um und voll-
endete jetzt mit leicht zitternden Händen ihre Frisur.

Es war unheimlich still im Zimmer geworden, nie-
mand fand das richtige, die Spannung lösende Wort.
Die Frau schluckte in ihr Tuch hinein und Ranni sah
totenbleich, doch trockenen Auges vor ihrer Stille, ohne
natürlich auch nur einen einzigen Stich machen zu könn-
en. So sollte also in Wahrheit eintreten, was sie, in
ihrer Liebe zu Rolf hellsehend geworden, längst hatte
herankommen sehen.

Unförmliches Mitleid, tiefes Erbarmen mit dem gelieb-
ten Mann erfüllten ihr Herz, indessen zum ersten Mal
heißer Zorn gegen die herzlose Schwester sich in ihr regte,
so daß es ihr unmöglich gewesen wäre, jetzt auch nur
ein Wort an diese zu richten.

Leni kimmerte sich übrigens nicht weiter um den Ein-
druck, den ihr unumwundenes Geständnis auf Mutter
und Schwester gemacht hatte, und eilte, ihre Toilette zu
vervollständigen. Man fragte auch nicht, wohin sie ginge,
als sie mit kurzem Gruß das Zimmer verließ, worauf
sie so hastig die Stiege hinauf und auf die Straße hin-
ausstürzte, als jagte sie die Angst, doch noch von irgend
etwas aufgehalten zu werden.

den Schülern geäußert worden war. Da hätten sich plötzlich mehrere der Beamten auf ihn geworfen und ihn zusammengehauen.

Staatsanwalt Steinbrecht meint, ob der Angeklagte Weiß nicht zugeben wolle, daß er diesen Vorgang ebenfalls beobachtet und aus Erregung darüber viel leicht mit dem Blumenstempel nach den Schülern geworfen habe. Nach den Aussagen dieser Zeugin würde man ja seine Erregung am Richterliche gewiß begreifen und er könne bei einem offenen Geständnis auf eine mildere Bestrafung rechnen.

Landgerichtsdirektor Lühr: Ich möchte überhaupt alle Angeklagten darauf aufmerksam machen, daß sie doch viel besser wegkommen, wenn sie offen sagen, was sie getan haben. — Der Angeklagte Weiß bleibt jedoch dabei, daß die Frau Jordan ihn wider besseres Wissen beschuldige.

Die Verhandlung wendet sich dann dem Fall des Angeklagten Wand zu, der in der Nacht zum 28. September in der Obenburgerstraße seinen Spazierstock in einer Straßenlaterne geworfen hat, um die Leuchte zu zertrümmern. Die hierzu vorgeladenen Zeugen: Oberlehrer Linke und dessen Dienstmädchen, die den Vorgang vom Balkon aus beobachteten, erkennen den Angeklagten als den Täter wieder.

Mit Wand zusammen soll der nächste Angeklagte Schulz gewesen sein und einen Stein in eine andere Laterne geworfen haben. Er gibt dies zu, während der Angeklagte Wand höhnisch lächelt, als Schulz in als denjenigen bezeichnet, der ihm den Stein zugelegt habe. Der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Lühr bemerkt dem Wand deshalb, daß er ein sehr verdächtig Mensch zu sein scheint. Inbezug auf den Angeklagten Albrecht wird durch eine Reihe weiterer Zeugen festgestellt, daß dieser die Schulleute durch den Ruf reizte: Kommt doch her ihr Blauen! und daß er vor dieser Seldentat bereits 15 Glas Bier und 15 Schnäpse getrunken hätte. Auch der Angeklagte Kolbow wird von den Polizeibeamten bezeugt, daß er die Beamten mit Schimpfen und Schreien auf den Kopf geschrien und geschrien habe, sodaß er gefesselt werden mußte.

Die Verteidiger suchen durch verschiedene Fragen an die Polizeibeamten festzustellen, daß auf dem Kupferstein Kohlenpulver unter der Leitung des vielgenannten Hing auf die Verhafteten eingeschlagen worden sei. Die Beamten erklären jedoch, sie hätten die Angeklagten einfach dort abgeliefert und seien sofort wieder gegangen. — Den Schluss der heutigen Verhandlung bilden weitere Feststellungen über das Gebahren der verschiedenen Angeklagten an den Rasttagen, worauf die Weiterverhandlung auf morgen vertagt wurde.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 3. Dezember.
Stimmungs-Bild.

Der Reichstag zeigt in diesem Jahre eine ungemeine Arbeitslust, und einzelne Abgeordnete noch mehr Rednerfähigkeit. Im allgemeinen hat man sonst, wenn der Tag verteilt war, eine Reihe von Tagen pausiert, um ein gründliches Studium der diesseitigen Kollanten zu ermöglichen; in diesem Jahre zeigte man bisher ungemein Fleiß, und setzte nicht aus, indem man Interpellationen und Initiativentwürfe zur Beratung stellte, die zum Teil keine sonderliche Eile hatten und nur mangels eigentlichen Beratungsstoffes auf die Tagesordnung gestellt wurden. Denn die Hauptfrage der augenblicklichen Tagung steht noch in der Kommission. Bei dem jetzt anstehenden Beratungsmaterial geht es recht weilschweisig zu, man spricht sehr viel zum Fenster hinaus, was mit Rücksicht auf die herannahenden Wahlen menschlich begreiflich ist. Dieses Motiv warf man von linksstehender Seite heute den Konföderation wegen ihres Antrages betreffend Fürsorge für Mittel- und Landbau vor. Es liegt auf der Hand, daß hierbei herzlich wenig neues gesagt werden konnte und man viel Winkenwahrheiten hören kann, wie auch jede Partei allein die wahrhaft mittellandschweibische sein will, während bei den anderen alles nur Mache ist. Der fortschrittliche Herr Bachmeier zweifelte die Aufständigkeit der konföderativen Handwerkerfreundlichkeit an und forderte größeren Einfluß der Handwerker auf Gesetzgebung und Verwaltung, während der sozialdemokratische Redner Brühne meinte, die Konföderation könnten am besten für die Handwerker sorgen, wenn sie ihnen billiges Brot schaffen würden.

Sitzungsbericht.

Berlin, 3. Dezember.
11 Uhr. Der Bundespräsident ist anfangs ganz, das Haus fast leer. Als Vertreter der Regierung erscheint Wäcker Staatssekretär Delbrück.

Der konföderative Mittelstandsantrag.

Auf der Tagesordnung steht der Antrag der konföderativen Abgeordneten v. Rosmann und Graf Rantz: Den Reichstanzler zu ersuchen, auf gesetzliche Maßregeln Bedacht zu nehmen, welche geeignet sind, dem fortschreitenden Niedergang des Handwerks und der weiteren Abnahme der Zahl der selbständigen Gewerbebetriebe vorzubeugen.

Abg. Pauli-Potsdam (kons.): Auf eine Interpellation hätten wir eine Regierungsantwort bekommen; heute ist der Bundespräsident leer. (Ein Gelächter, der an der Wand geklingelt hatte, tritt hervor. Gegenfällige Verbeugung. Heiterkeit.) Der Antrag soll die Regierung veranlassen, über Mittel und Wege zur Auf-

Die Bevölkerung auf dem heutigen Gebiete des deutschen Reiches von 1816 bis zur Gegenwart und ihr wahrscheinliches Wachstum bis 1950.



Die Bevölkerung auf dem heutigen Gebiete des Deutschen Reiches von 1816 bis zur Gegenwart und ihr wahrscheinliches Wachstum bis 1950.

Die allgemeine Volkszählung, die am 1. Dezember in Deutschland veranstaltet wurde, läßt zu einem Rückblick auf das Bevölkerungswachstum des deutschen Reiches seit den Jahren 1816 ein, in dem zum ersten Male eine Zählung abgehalten wurde, die aus statistischen, technischen Gründen Resultate gab, die mit den heutigen verglichen werden können. Man zählte an Ort und Stelle auf dem heutigen Gebiete des Deutschen Reiches im Jahre:

1816:	21.833.000
1825:	28.113.000
1835:	30.938.000
1845:	34.398.000
1855:	36.114.000
1865:	39.656.000
1875:	42.729.000
1885:	46.858.000
1895:	52.280.000
1905:	60.641.000

besserung des Mittelstandes nachzudenken. Von 1895 bis 1897 haben sich die kleinen Betriebe nur um 6,4, die mittleren um 39,8 und die großen um 68,9 Prozent vermehrt. Auf den Stillstand folgt aber der Rückschritt. Schuld daran tragen die Warenhäuser, das Großkapital, die Konsumvereine. Wenn man dem Handwerker das Brot nimmt, so muß darunter die Steuerkraft des Reiches leiden. Die Beamten, deren Gehälter aufgebessert wurden, haben keine Veranlassung, durch ihre Konsumvereine die Erfindung der kleinen Handwerker zu untergraben. Groß sind die Mißstände im Bauwesen, der Berliner Bauhaußwettbewerb blüht noch immer. Die Mäler Groß-Berlins verloren bei den Bauten allein des letzten Jahres 800.000 M. Die Submissionsbedingungen müssen revidiert werden. Die Gefängnisarbeit macht den Handwerkern die Erfindung fast zur Unmöglichkeit. Leider ist im Handwerk selbst wieder eine Einigkeit darüber vorhanden, daß etwas geschehen soll, noch über die Mittel und Wege, auf denen das Ziel zu erreichen ist. (Beifall rechts.)

Abg. Euler (Zentrum): Unsere Handwerkerforderungen, die wir seit 1877 konsequent erheben, haben die Unterstützung der beiden konservativen Parteien und eines Teiles der National Liberalen gefunden. Die Meisterkurse in Hannover, Köln und Dortmund haben sich durchaus bewährt. Leider machen sich viele Gesellen zu früh selbständig und scheitern dann. Die Schwindler, die Schneider und Schuhmacher prellen, sollte man härter anfaßen. Die Lehrlinge müssen zu guten Christen und Staatsbürgern erzogen werden. Sind alle Parteien einig, so können sie die Regierung zwingen, ihre Pflicht den Handwerkern gegenüber zu tun. Offiziere und Beamte sollten aufhören, mit weiteren Gründungen von Konsumvereinen das Handwerk zu schädigen. (Beifall rechts und im Zentrum.)

Abg. Bachmeier (fortsch. Rp.): Die Konföderation reisen mit ihrem der Wahltagation dienenden Antrage nur den Appetit, ohne ihn zu befriedigen. Ihrer Forderung nach dem allgemeinen Befähigungsnachweis widersprechen die Handwerker, von denen viele vernichtet worden wären, wenn der konföderative Antrag, wonach nur selbstgefertigte Erzeugnisse verkauft werden dürfen, Gesetzeskraft erhalten hätte. Freie Zimmungen würden höher als die Zwangsimmungen. Und die Warenhäuser! Das Warenhaus für Arme und Marine wurde von den Konföderativen gegründet. Die Militärverwaltung läßt Zigarren in Kavernen herstellen. Den Handwerkern hilft man am besten, wenn man viel von ihnen kauft und bar bezahlt. Die Handwerker wenden sich heute von den Konföderativen ab; die Mittelstandsvereine schließen sich dem Hansabunde an. Rabiau-Weblau ist die Antwort auf konföderative Handwerkerpolitik. Das Handwerk, das sich der modernen Zeit anpassen muß, gehört zum Fortschritt. Das Handwerk ist lebensfähig und von großer Bedeutung für unsere Volkswirtschaft. Die Handwerkerfrage ist im wesentlichen eine Bildungsfrage, der Ausbau des gewerblichen Unterrichtswesens eine Notwendigkeit. Wir wollen die Handwerker wieder mit Mut und Stolz erfüllen. (Beifall.)

Abg. Brühne (Soz.): Wollen Sie etwas für die Handwerker tun, dann schaffen Sie ihnen Brot! Die Warenhäuser können Sie nicht durch eine Steuer bekämpfen, die doch nur auf die Fabrikanten und Konsumvereine abgewälzt werden würde. Die Handwerker müssen sich am meisten, wenn sie die agrarische Mehrheit des Reichstags bei den nächsten Wahlen zertrümmern helfen.

Abg. Finckel (nat.-lib.): Die Antragsteller haben kein einziges Mittel der Abhilfe angegeben. Eine weit ausschauende Mittelstandspolitik hätte schon weit früher einsehen müssen. Welche Wunden hat die Reichsfinanzreform geschlagen! Wie bitter muß da die soziale Arbeiterfürsorge des Reiches von den Handwerkern empfunden werden, die ohne jede staatliche Hilfe um ihr Dasein ringen! Ganze Reihen von Existenzen sind vernichtet worden. Das muß allerdings anders werden. (Beifall.)

Abg. Ding (Rp.) machte eine Reihe von praktischen Vorschlägen zur Hebung des Handwerks und forderte namentlich Abgrenzung zwischen Fabrik und Handwerk.

Auf Grund von Schätzungen und Fortschreibungen wurde für den 1. Juli 1910 eine Bevölkerung von 54.775.000 angenommen, die sich bis zum Zählungstermin (1. Dezember 1910) auf 65.140.000 vermehrt haben dürfte. Selbst wenn man angesichts des Sinkens der Geburtsziffern annimmt, daß das gegenwärtige Wachstum in den nächsten Jahrzehnten etwas nachlassen dürfte, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen, daß die Bevölkerung des deutschen Reiches am 1. Dezember 1916 auf rund 71 Millionen angekommen, sich also im Zeitraum der dann seit 1816 verstrichenen 100 Jahre ziemlich genau verdreifacht haben wird. Voraussichtlich wird Deutschland im Jahre 1920: 75 Millionen, 1930: 85 Millionen, 1940: 95 Millionen Einwohner zählen, um 1944 oder 1945 die hundertste Million überschreiten und um die Mitte des Jahrhunderts die 105. Million erreichen.

Abg. Raab (fortsch. Rp.) befragt, daß die Liberalen das Handwerk fördern, und ging dann des Näheren auf einzelne praktische Handwerkerwünsche ein.

Darauf vertagte sich das Haus gegen 26 Uhr bis Montag 2 Uhr. (Arbeitsstammesgehe.)

Vermischtes.

Berlin, 5. Dez. Nach dem Genuss von Bada-Margarine von der Firma Mohr & Co. erkrankten in Spandau in der Algenbachstraße drei Kinder der Familie Kieselbach unter Vergiftungserscheinungen. Das Befinden der Erkrankten hat sich im Laufe des gestrigen Sonntags sehr gebessert. — Die Altonaer Margarinewerke Mohr & Co., die Fabrikanten der Margarinebada, erklären jetzt, so wird der „B. A. M.“ gemeldet, eine Erklärung, wonach sie ein französisches Fett benutzten, das ohne Beanstandung bereits seit Jahren zur Fabrikation von Margarine von ihnen verwendet wurde. Dieses französische Fett enthalte, wie die Verwaltung ausführt, Fettäure, die zwar im Ursprünge ranzig, dann aber als Genußmittel nach chemischer Verarbeitung durchaus verwendbar sei. Die Margarinebada, durch die die Erkrankten erkrankten sein sollen, sei aus diesem französischen Fett hergestellt; die sofort angestellten Untersuchungen hätten bisher jedoch eine Schädlichkeit der verwendeten Stoffe nicht ergeben.

Berlin, 4. Dez. Als der Arbeiter Biedene wegen schweren Diebstahls im Rückfalle zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, ergriß der Angeklagte einen Stuhl und drang auf den Richter ein. Im letzten Augenblick gelang es, den Reventanten festzunehmen. Es kam zu einem handgemachten, wobei ein Gerichtsdiener eine Wundwunde an der Hand erlitt.

Berlin, 5. Dez. Nach dem Genuss von Kartoffelsalat fand am Samstagabend zahlreiche Mannschaften, fast 500, des Leib-Gardehusarenregiments in Potsdam unter leichtem Vergiftungserscheinungen erkrankt. Dant dem schnellen Eingreifen der Ärzte ist es bald gelungen, die Gefahr zu beseitigen, so daß sich die Leute gestern früh wieder zum Dienst meldeten. Die Reste des Kartoffelsalats wurden dem Untersuchungsamt zugeführt. Man vermutet, daß zu dem Salat verdorbenes Fett verwendet worden ist.

Berlin, 4. Dez. Ein sehr interessantes Terrängeschäft machte die Stadt Berlin. Sie erwarb vor längerer Zeit das sogenannte „Eichenwäldchen“ im Stadtzentrum, um es freihändig zu veräußern, konnte es aber nicht los werden. Jetzt ist der Verkauf an eine Terrängesellschaft beschlossen. Der Kaufpreis beträgt 6.700.000 Mark. Bei diesem Geschäft verliert Berlin nicht weniger als ungefähr 60 Prozent.

Gera, 4. Dez. Nach dreitägiger Verhandlung endigte gestern der Prozeß gegen den ehemaligen Lehrer und Hausleiter Ernst Köhler von der Erziehungsanstalt Karolinenfeld bei Greiz, dem große Mißhandlungen von Schülern und Schülerinnen, Stillschließungsverbrechen, sowie Mord und Raub gelegt wurden.

Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten zu sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Auf die Strafe wurden sechs Monate der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet. Den Geschworenen wurden gegen hundert Schuldfragen vorgelegt.

Paris, 5. Dez. Die Gräfin de Ricollay und deren 24-jähriger Sohn Christian hatten in der Nacht zum Sonntag eine Festlichkeit in dem bei Le Mans gelegenen Schloß Beaumais des Grafen Beaumont beigestanden und waren gegen Mitternacht im Automobil ausgebrochen, um nach ihrem Schloß Montfort zurückzukehren. Der Wagen wurde von einem Automobil des Herrn de Bouriat begleitet. Als die beiden Autos vor einem Eisenbahnübergang anlangten, fanden sie die Barriere geschlossen. Der Chauffeur des ersten Wagens öffnete die Schranke und fuhr über die Schienen hinweg. Das Auto der Gräfin folgte, als plötzlich um eine Biegung der Pariser

Expreßzug heranbrauste. Die Lokomotive erfaßte noch das Hinterteil des Autos, das weit fortgeschleudert wurde. Als der Lokomotivführer den Zug anhalt, bemerkte er an den Räumern seiner Maschine den entsetzlich verstümmelten Körper der Gräfin. Neben den Geleisen wurde die halb zermalmte Leiche ihres Sohnes und die des Chauffeurs, dessen Kopf geschnitten war, aufgefunden. In diesem Augenblick stiegen mehrere Wagen des Zuges Feuer, da aus dem überamten Auto, das in Brand geraten war, Flammen auf die Wagen übergesprungen. Der Reisenden bemächtigte sich eine Panik, der Brand konnte aber bald gelöscht werden. Die Leichen wurden bis zum Erscheinen einer Gerichtskommission im Wartesaal des nahen Bahnhofs Connerre Belle aufgebahrt. Der Unfall ist in seiner letzten Urphase auf den frühlichen Leichtsinns des Streifenwärters zurückzuführen, der statt seinen Schranken dienst zu versehen, geschlafen hatte.

Paris, 5. Dez. Ein seltsames Duell auf Degen wurde in der D'Artois d'Ara ausgetragen. In einer Gesellschaft kam es zwischen einem Theaterkritiker und einem früheren Regisseur zu einem Streit, in dessen Verlauf der letztere dem ersteren eine Dreyse verleierte. Der Geschädigte forderte den Regisseur und bestand darauf, daß das Duell sofort ausgetragen werde. Bei Fädelung gelang es beiden, Gegner aufeinander los. Beim zweiten Gang faß der Regisseur dem Schriftsteller in die Lunge und verletzte ihn lebensgefährlich.

Amsterdam, 4. Dez. Bei Neufassung auf der Strecke Groningen-Oldenburg entgleiste gestern ein Personenzug. Die Maschine und drei Wagen wurden beschädigt. Einige Passagiere wurden verwundet. Der Verkehr ist wieder geregelt.

Der Moskauer Kriminalprozeß.

Offste steht aus der Periode der endlosen Widersprüche herauskommen. Nach Mitteilung des Staatsanwalts haben sich 70 neue unparteiliche Zeugen gemeldet, die nach ihren Erfahrungen aussagen wollen, wie die Gräfin sich abspielte. 43 von diesen Personen sind vorgeladen. Ein Angeklagter Räder, der mit Steinen geworfen hatte, wollte auf der Polizeiwache gemißhandelt sein, während ein gleichzeitig dort anwesender Zeuge auslegte, die Beamten seien eher zu anständig gewesen. Auch andere Zeugen behaupteten, dem Manne sei nichts geschehen. Der Angeklagte Treptowski ist Gewohnheitsstraffer und hat schon oft Straß mit der Polizei gehabt. Er weiß von nichts mehr. Auch andere Beklagte haben vergessen, was eigentlich passiert ist, sie wollen angetrunken gewesen sein. Montag wird die Verhandlung fortgesetzt.

Humoristisches.

Aus der „Jugend.“

Der neue Mutarch. Dr. Bethmann Hollweg lud die philosophische Fakultät zum Doktoratsklausur ein. — „Ernten Sie nur!“ ermunterte er seine Gäste. „Für den Selt übernehme ich die Konfessionsverantwortlichkeit!“

Bangermanismus in München. Liebe Jugend! Daß man wegen des Jahres 1886 in Alt-München keinen Groll mehr gegen die „Preußen“ hegt, beweist mir folgende erfreuliche Annahme, die ich — Tat-sache! — an einem Wohnhaus im „Recht“ ausgehängt fand:

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Auch an Preußen.

Fein ausgedrückt. „Warum hat sich denn Mrs. Beerlow von ihrem Mann scheiden lassen?“ — „Sie hat ihre Jose beim Familienanfall erwischt.“

Konfessionslos. „Aber Mann, Du wirst Dich doch nicht in die Zählungsliste als konfessionslos eintragen?“

Gewiß, das Zentrum sagt, wer nicht Zentrum wählt, ist nicht katholisch, also bin ich konfessionslos!“

Liebe Jugend! In der zweiten Klasse einer höheren Mädchenschule soll ein Aufsatz über das Leben der Königin Luise von Preußen gemacht werden. Das Thema wird vorher genau durchgenommen und die Lehrerin erwähnt, daß die Königin Mutter von 9 Kindern geworden war, von denen 3 starben. Ueber diesen Punkt äußerte sich eine der Schülerinnen kurz und bündig so: „Königin Luise bekam 9, resp. 6 Kinder.“

Idylle. „Ihr kleiner Otto hat doch zu arge D-Beine, Herr Müller. Ich würde dagegen etwas tun!“ — „Ja, das wollen wir auch, aber die anderen Kinder haben immer so gemeint, daß sie dann für ihre Eisenbahn toan Tunnel mehr haben!“

Exprosa.

Wohnen-salat. Grüne Schnitt- oder Brechbohnen, oder gelbe Wachsbohnen, (diese nur gebrochen), kocht man in Salzwasser weich, tropft sie auf einem Sieb vollständig ab, mischt sie mit der nachhergebe-nen Sauce an und läßt gehörig durchziehen. Beim Anrichten kann man einige Blättchen Bohnenkraut und etwas Petersilie — fein gehackt und gut gemischt — darüber streuen. Die Sauce wird aus drei Eßlöffeln Del, einem Eßlöffel Weinessig, einigen Tropfen Maggi-Würze, Salz und Pfeffer nach Geschmack, einer sehr kleinen Prise Zucker etwas Senf, und wenig feingeriebener Zwiebel gemischt und muß gut gebunden sein.

Gurken in Dill-sauce. Kochdauer 1 Stunde. 6 Personen. Mittelflechte Gurken werden geschält, entkernt und in nicht zu große Stücke geschnitten. In 125 Gramm brauner Butter dämpft man 60 Gramm Mehl braun, füllt soviel dünne Fleischbrühe oder Waf-ser dazu, da man eine runde, sämige Sauce erhält, würzt diese mit Salz, Pfeffer, etwas Zucker, sowie einigen entfernten Zitronenschalen, legt die Gurken hinein und schmot sie langsam darin gar. In der letzten Viertelstunde gibt man einen Eßlöffel voll fein gewiegten, grünen Dill in die Sauce, rührt den Topf zurück, schmeckt mit etwas Maggi-Würze ab und läßt die Gurken in der Sauce noch einige Minuten ziehen, aber nicht mehr kochen. Zum Anrichten entfernt man die Zitronenschalen und streut einige Kapern über die Gurken.

**Palmkrone
und
Palmstolz**

wähle man beim Einkauf von Pflanzenbutter-Margarine. Diese beiden beliebten von den Bergh'schen Marken erflehen Naturbutter vollkommen, sind jedoch wesentlich billiger! Obgleich reine Pflanzenfettprodukte, müssen sie ihrer überaus großen Buttergleichheit wegen gefeßlich als Margarine bezeichnet werden — die beste Empfehlung für ihre Güte! Man verlange ausdrücklich **Palmkrone** und **Palmstolz**. In allen einkindigen Geschäften erhältlich!

Zu dem einen Kranz, der gerade in der Mitte prangen sollte, war auch ein Strohkumengestochenes, lebbares „Willkommen“ angebracht, und die beiden jungen Mädchen freuten sich jetzt ganz besonders auf das erkaunte Gesicht, das der Better aus Havana machen würde, wenn er sich hier so ver-raten sah. Es wäre ja auch jetzt fatal gewesen, wenn er sie Morgens ganz früh und noch im vollen Neglige überrumpelt hätte.

So schlug es sechs Uhr — der Zug war jedenfalls an-gekommen, und mit einer Droschke konnte der Better recht gut in zehn, höchstens fünfzehn Minuten vor ihrer Tür sein. — Es schlug aber ein Viertel — jetzt auf der nächsten, und dann auf allen anderen Uhren der Stadt, und es kam immer noch nicht. — Wenn er heute ganz ausgeblieben wäre — aber erst mit dem nächsten Zuge um elf Uhr eintraf! Der alte Regierungsrat wurde förmlich nervös vor Spannung, denn er liebte den transatlantischen Reisen wie seinen eigenen Sohn — trotz mancher tollen Streiche, die er schon verübt, — und die beiden jungen Mädchen horchten abwechselnd an der Vorseal-tür, ja Kiele, das Hausmädchen, war sogar unten auf die Treppe postiert worden, um von dort aus gleich zu melden, wenn sich der Erwartete etwa blicken ließe.

Unser anderer junger Freund, der Arzt aus Würzburg, hatte indessen seinen Gepäcksack in einem der nummerierten Koffer-träger übergeben und ging, mit seiner leichten Reisetasche in der Hand, langsam und seinen Gedanken nachhängend in die Stadt hinein. Vor allen Dingen mußte er das ihm schon aus-gemachte Quartier auffuchen und dann, wenn sein Koffer ein-trat, sich für die notwendigen und eben nicht angenehmen Witten in die geeignete Verfassung setzen.

Haus und Straße wußte er allerdings, wo sein Logis bestellt worden: Obstmart Nr. 47, zweite Etage — auf dem Mittel war aber die 7 so unbedeutend, daß es eben so gut eine 2 sein konnte. Uebrigens ließ sich das leicht erfragen; auch mußten seine neuen Wirtseute, daß er heute Morgen eintraf, und erwarteten ihn gewiß.

Das neue, ungewohnte Leben der fremden Stadt inter-essierte ihn dabei, und er schritt langsam die vorher erfragte Straße nieder, bis er den sogenannten Obstmart erreichte, das bezugsfähige Haus fand und, als er eintrat, auf dem ersten Treppenaufgang ein Mädchen sehen sah. Dieses wollte er nach den Bewohnern fragen, um sich zu überzeugen, ob er auch am rechten Orte wäre. Das Mädchen stand ihm aber keine Rede, denn kaum hatte sie ihn erblickt, als sie auch umdrehte und vorwärts die Treppe hinaufstieg. Oben angelangt, war es ihm auch, als ob er die Worte rufen hörte: — „Oben kommt er — er ist schon im Hause,“ und still vor sich hin-lächelnd sagte er:

„Da bin ich doch an der rechten Stelle und meine Wirtse-leute scheinen mich richtig erwartet zu haben. Jetzt freu' ich mich nur auf eine Tasse recht heißen Kaffees.“

Er stieg langsam die Treppe hinauf und sah sich gleich darauf den ausgehangenen Quirlen und Kränzen mit dem eingestochenen „Willkommen“ gegenüber. — Aber das war in der ersten Etage und galt ihm nicht. Nur einen Augenblick blieb er lächelnd stehen, denn es schien ihm fast, als ob er hinter der angelehnten Vorsealtür ein leises Klackern und Plätschern hörte, dann aber wandte er sich wieder, um eine Etage höher zu steigen.

Da wurde plötzlich und rasch die Tür aufgerissen, die Lachende Stimme eines alten Herrn rief:

„Haltet ihn — haltet ihn fest, den Ausreißer!“ und ein paar junge allerliebste Mädchen sprangen aus der Tür gerade auf ihn zu, warfen ihm, ehe er vor Entsetzen wußte, wie ihm geschah, eine lange grüne Quirlende über die Schultern und zogen den sich wenig oder gar nicht dagegen Sträubenden unter lautem Jubel in den Vorraum hinein.

„Guten wir ihn?“ schrie der alte Herr — „haben wir ihn erwisch, den Land- und Meerstreicher? Uns überraschen wollte er erst, und dann — wie er merkte, daß es mißglückt war, vorbeischießen, als ob ihm die ganze Geschichte gar nichts anginge, he? — Kam uns aber gerade recht, der Musio; wie, Ihr Mädchen? — Junae — alter Seelensjunge, wie geht's?“

Und damit zog er den jungen Mann ohne Weiteres an seine Brust und küßte ihn ab nach Herzenslust.

Fortsetzung folgt.

Allerlei

Allerlei Kartoffelspeisen.

Nun gibt es ja wohl keine Hausfrau, der nicht eine große Anzahl Kartoffelspeisen bekannt ist, aber sicher ist auch, daß selbst die tüchtigste unter ihnen gern wieder einmal neue Bereitungsarten kennen lernt und versucht, und deren gibt es auch noch eine ganze Menge. So vor allem ein recht einfaches und doch sehr würziges und schmackhaftes Gericht, das noch aus Großmutter's Re-zeptbuch stammt und von ihr Franzosenkartoffeln genannt wurde. Zu diesen verwende man nur gleichmäßig große Kartoffeln, schäle sie, schneide zu 2 Liter Kartoffeln 1 Pfund geräucherter Speck in Scheiben, ebenso 1/2 Pfund Zwiebeln, lege einen gut verschließbaren Topf mit Speck-scheiben aus, auf diese eine Lage Kartoffeln, Zwiebeln, Salz und einen kleinen Teelöffel Kümmel, dann wieder Kartoffeln, Speck, Zwiebeln usw. Schließlich gibt man nur einen Taschentopf voll kaltes Wasser dazu, deckt den Deckel darauf und läßt das Gericht eine Stunde bei mäßigem Feuer schmoren. Dann trägt man es auf einer tiefen Schüssel auf und gibt saure Gurken, Senfgurken rote Rüben oder etwas Ähnliches dazu; Sauce ist reichlich dabei vorhanden. Das Gericht ist bei Herren ungemein beliebt, doch darf an Speck nicht gespart werden.

Kartoffelpfanne und Sauerlohl. Der Sauerlohl wird wie üblich zubereitet und zur Seite ge-stellt. 2 Liter Kartoffeln werden gelocht und mit Milch zu Mus gestampft, dann eine Form mit Butter ausge-strichen und mit Semmel bestreut, eine Lage Kartoffel-mus darauf gegeben, auf das Mus eine Lage in Scheib-chen geschnittene Frankfurt Würstchen, wieder Mus, Würstchen und so fort, oben auf Mus, das mit 2-3 in einem Taschentopf kühler Sahne oder Milch verquirlten Eiern begossen wird. Dann gibt man die Form in die Dampfhülle auf einen Stein und bädt sie bei mittelstarker Hitze 1 1/2-2 Stunden. Wenn die Oberfläche schön hell-braun gebacken ist, nimmt man die Pfanne aus dem Ofen und gibt sie in der Form neben dem Sauerlohl zu Tisch. An kalten Wintertagen sehr zu empfehlen, sehr sättigend und doch leicht verdaulich.

Birnentartoffeln. 1 Pfund Kartoffeln, 1 Pfd. gute harte Kochbirnen, 1 Pfund durchwachsenes Schweine-fleisch (Bauchfleisch). Di. Birnen schält man, schneidet sie in Viertel und kocht sie mit Zucker und wenig Öl; ziemlich weich, dann gibt man die zerschnittenen Kartoffeln, das Fleisch und etwas Salz dazu und läßt alles zu-sammen fertigkochen. Die Brühe gießt man ab, schmeckt sie mit 10 Tropfen Maggiwürze und einem Teelöffel Zitronensaft ab, vermischt sie und gießt sie über das leicht durchgerührte Gemüse.

Kartoffelkuchen. Einen leichten Sesenteig mengt man mit einem Teller geriebener Kartoffeln und einem Taschentopf Kornthien, läßt ihn aufgehen, mangelt ihn daumendick aus, streicht ein Blech mit Butter, legt den Teig auf, bildet ringsum einen Rand, sticht den Kuchen dicht mit der Gabel bestreicht ihn gut mit Palmöl, streut Zucker und Rint auf und bädt ihn bei guter Ober-htze eine halbe Stunde, er schmeckt warm und kalt gleich gut.

Nordische Kartoffelklöße. Ein Teller ge-riebene Kartoffeln, zwei Eier, Salz und soviel Mehl, daß sich der Teig formen läßt. In die Mitte jedes Klößchens steckt man ein nußgroßes Stück Rindsmerehtalg, wendet die Klöße in Kartoffelmehl und kocht sie in Salzwasser, sie schmecken zu allen Sorten Kohl, auch zu Fisch vor-züglich.

Moderne Kinder. Großmutter: „Was seh' ich — in deinem Zeugnis steht da eine Bemerkung: Plaudert gerne.“ — Die kleine Elia: „Ach, Großmutter — du weißt, das ist bei uns Frauen die schwarze Seite!“

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäder.

(Nachdruck verboten.)

„Ach — kein — ja so — ist gut, Kufmann; ich danke Euch!“ Und der alte Diener verließ geräuschlos das Gemach.

Oben im kleinen Gärtnerhäuschen ging es mit dem Kranken recht schlecht. Der Ober-Medizinalrat war dort gewesen, hatte sich die Wunde angesehen und alles, was bis jetzt dafür geschehen war, gutgeheißen. Aber es stellte sich schon wieder ein Fieber ein. Der Verwun-dete schien von einer merkwürdigen Unruhe erfasst zu sein und klagte auch über Schmerzen im Körper, über ein krampfhaftes Gefühl in der Herzgegend. Der Ober-Medizinalrat verordnete Ruhe und Eisumschläge und als einzige Nahrung eine dünne Wasseruppe; dann nahm er Hut und Stod und verließ den Patienten.

Bärbel war zurückgekommen und zum Kranken hin-auf gegangen; aber die alte Rosie sah noch im Zimmer und sie wußte nicht, ob sie in deren Gegenwart etwas von dem Ring und der Frau Gräfin erwähnen durfte. Aber der Kranke kam ihr zu Hilfe.

„Rosie!“ sagte er, „gebt mir doch einen Trunk frisches Wasser. Nein, nicht von dem, fuhr er fort, als die Alte ihm aus dem Krüge einschenken wollte, „das steht schon so lange im Zimmer; bitte, holt mir frisches, gleich vom Brunnen.“

„Geh, bring einmal hinunter, Bärbel, und hol' frisch Wasser,“ sagte die Alte; „Du hast junge Weine.“

„Nein, geht Ihr nur selber; die Bärbel soll mir in-deffen das Eis wieder auflegen, sie versteht's so gut.“

„Na, ich dachte, ich hätte's auch immer geschickt gemacht.“

„Ja, Rosie, aber bitte, laßt's jetzt einmal die Bärbel tun!“

„Na, meinethwegen; mir kann's recht sein.“

Die alte Person war ein wenig in ihrer Ehre ge-ranzt; aber sie nahm den Krug auf und humpelte damit, immer vor sich hin murrend, die Treppe hinab.

„Nun, Bärbel, hast du's ausgerichtet?“

„Ja; ich hab's Euch ja versprochen.“

„Gutes Kind; und ihr selber gegeben?“

„Ja.“

„Und was sagte sie?“

„Sie wunderte sich, wie Ihr zu dem Ringe kämt. Habt Ihr ihn gefunden, Maulwurfsjäger?“

„Ja, Kind, ich hab ihn gefunden, im Park draußen. Und wird sie kommen? Sagte sie es dir?“

„Sie will vorkommen, wenn sie spazieren geht, und sehen, ob es Euch an was fehlt.“

Der Kranke atmete tief auf.

„Bärbel!“

„Ja, wollt Ihr was?“

„Da unten an dem Letztposten hängt meine Rosie; geh einmal hin, Kind.“

„Wollt Ihr sie haben?“

„Nein; in der linken Tasche steckt ein blauer Taler. Hast Du ihn gefunden?“

„Ja, da ist er.“

„Behalt ihn, Bärbel, den sollst du haben.“

„Den ganzen Taler?“

„Du ihn in Deine Sparbüchse, Kind.“

„Aber darf ich denn das viele Geld behalten? Groß-vater zankt gewiß.“

„Behalt es mir zum Andenken, ich kann Dir ja doch sonst nichts geben, und Du hast mich so oft gepflegt.“

„Aber das muß ich dem Großvater sagen, heimlich darf ich ihn nicht behalten.“

„Sag's nur dem Großvater, Kind, er wird Dir's erlauben. So, und nun leg' mir das Eis auf; die Rosie wird gleich wiederkommen. Oh Gott, wie das feuert und klopt! Du wirst's nicht mehr oft zu tun brauchen, Bärbel.“

Es war fast, als ob das viele Sprechen oder auch vielleicht die gerade von dem Arzte verbundene Auf-erregung ihn übermäßig ergreift habe. Er schloß die Augen, war sehr blaß geworden und lag still und re-gungslos auf seinem Bett.

Die Rosie wollte ihm das verlangte Wasser geben; aber er antwortete ihr gar nicht und Bärbel selber schlich sich leise hinunter, um den Großvater im Park aufzu-suchen und ihm das Geld zu zeigen.

Etwa nach einer Stunde öffnete der Kranke die Augen wieder und sah sich verstört um. Nur die Rosie war bei ihm im Zimmer.

Ob er was haben wollte? Nein; er schien unruhig aber die alte Frau war keine Person, gegen die er sich aussprechen konnte. Er schüttelte mit dem Kopf und horchte nur immer hoch auf, wenn sich unten im Hause etwas regte. Immer heftiger wurde dabei sein Fieber, und das vorher noch so blasse Antlitz flammte jetzt ordentlich in wilder Glut.

Die Rosie war wieder einmal hinunter gegangen, um etwas zu besorgen, als sie plötzlich rasch die Treppe heraufkam und mit ängstlicher Stimme sagte:

„Herr Du meine Güte, die gnädigste Frau Gräfin ist selber unten und will heraufkommen — die Thre! Und wie's hier aussieht — na, die wird schön schauen! Aber wer hat daran auch gedacht?“ Und dabei schob sie hastig alles aus dem Wege, was sich eben nicht gut zeigen ließ, und wuschte noch mit ihrer Schürze den einen dem Bett gegenüber stehenden Stuhl ab, auf dem sie ge-wöhnlich saß, als die Türe schon aufging und die hohe, statliche Gestalt der Gräfin auf der Schwelle stand.

Das kleine Gemach hatte vielleicht noch nie so Arm-lich ausgesehen, als in dem Augenblick, wo die elegante Gestalt der Dame in ihrem schwarzen rauchenden Sei-tenreide darin erschien und der ängstliche, schwee Bild, den sie dann umherwarf, zeigte, daß sie das fühlte. Aber im nächsten Moment hatte ihre Augen schon fragend und forschend auf dem Antlitz des Kranken, der, als er ihren Schritt auf der Treppe hörte, unwillkürlich emporgekauert war, vom Schmerze gebannt aber in seine alte Lage zurückkam, und, hinter die Zähne zusammen-bissen, auf seine Dede niederstarrte.

Ganz versteinert über die „hohe Ehre“ stand indessen die Kiste in der Ecke und trug nur einmal nach dem andern, um dem vornehmen Besuch ihre Ehrfurcht zu erweisen.

Aber die Gräfin, deren Blick nur über sie hinglitt, sagte leise: „Seh'n Sie hinunter, gute Frau, ich habe mit dem Kranken etwas zu sprechen.“

„Ja Befehl, Frau Gräfin.“
„Und kommen Sie nicht eher wieder herauf, bis ich Sie selber rufe.“

„Ja Befehl, Frau Gräfin.“
Die Alte war seelenruhig, da oben weg zu kommen und wie ihr die Gräfin nur so viel Raum an der Tür ließ, daß sie hindurch konnte, ohne auf ihr Kleid zu treten, schob sie die Treppe hinab.

Die Gräfin war mit dem Maulwurfsfänger allein; aber noch immer sprach sie kein Wort, noch immer haßte ihr Bild wie fragend und ungewiß auf den eingestiegenen Hüften des vor ihr Liegenden und erst als dieser keine Miene machte, sie anzusprechen, und nur wie trampfhaft in die Decke griff, sagte sie leise:

„Sie haben mich zu sprechen verlangt. Was kann ich für Sie tun?“

Der Maulwurfsfänger drehte langsam den Kopf nach ihr um, denn selbst diese Bewegung tat ihm weh; dann aber flüsterte er, daß die Worte kaum zu dem Ohr der Gräfin drangen und trotzdem wie mit einem Schläge das Blut aus ihren Wangen jagten:

„Also hast Du den Ring wiedererkannt, Ottilie? Bist Du wirklich gekommen, um mir Lebenswohl zu sagen?“

„Heiliger, allmächtiger Gott!“, flüsterte die Gräfin und sah ihr Herz mit beiden Händen, als ob sie es festhalten wollte in der Brust. „Wäre es denn möglich — wäre es war...?“

„Es ist wahr, Frau Gräfin“, sagte der Alte, indem ein bitteres Lächeln um seine Lippen spielte, „die Zornesgestalt hier auf dem Bett, zerbrochen und von Krankheit und Alter gebrochen, eigentlich auch schon halb verkauft, mit dem schleichenden Tod in den Gliedern, ist alles, was von dem einst so lebenslustigen und gefeierten Friedrich von Sittrop übrig geblieben. Wenig, nicht wahr? Verdammt wenig — und das Wenige selbst verflümmelt und mißhandelt!“

Die Frau stand, das Gesicht in den Händen bergend, mitten in der Stube; kein Laut kam über ihre Lippen, aber die ganze Gestalt zitterte und bebte und des Alten Bild haßte fast wehmütig und mitleidsvoll an ihr. Endlich fuhr er leise fort: „Seh' Dich, Ottilie — etwas näher zu mir, ich kann nicht so laut sprechen werde. Ich weiß alles, was Du fragen möchtest, ich will Dir alles mit wenigen Worten sagen. Aber dann — mußt Du mir auch eine Frage beantworten — nur eine einzige Frage, die mir lange am Leben gequäl hat und die ich — noch vor meinem Tode gelöst haben möchte. Geh' Dich, die Zeit vergeht und die Sekunden fangen an so rasch zu werden.“

Die Gräfin machte eine Bewegung gegen das Bett, und der Spitz, der bis jetzt nur leise und fast unhörbar geknurrte hatte, schlug laut an. Der Maulwurfsfänger sprang leise durch die Jalousie und sagte dann: „Ruhig, Spitz, es ist vorbei; Du wirst jetzt abgelöst von deinem Posten. Sei ruhig, mein Hund, ich bin's ja auch; hörst Du?“

Das kleine treue Tier knurrte zwar noch leise, aber es knurrte sich wieder unter dem Bett zusammen und winzelte nur noch ein wenig, als die Gräfin fast mechanisch nach dem Stuhl griff und sich darauf niederließ. Dann lag er ganz still, schob die Schnauze wieder in seine langen Haare und blieb regungslos liegen, hielt aber immer noch die kleinen blühenden, schwarzen Augen misstrauisch auf das Kleid des fremdartigen Besuchs gefesselt.

Auch der Kranke schien sich erst von der ungewohnten Anstrengung des Redens zu erholen; dann fuhr er langsam fort:

„Die Geschichte ist sehr kurz. Mein Vermögen brachte ich durch — im Spiel; arbeiten konnte und wollte ich nicht; in Frankreich, wohin ich flüchtete, räumte ich einen Wechsel, um Geld zu bekommen, und wurde eingekerkert. Ich lag lange Jahre und lernte, endlos geistlos, nach Deutschland zurück; aber den Baron hatte ich im französischen Gefängnis oder vielmehr schon vor dessen Tür gelassen, leben mußte ich, Geld hatte ich keins, das Einzige, was ich verstand, war das Spiel und die Jagd; Crampier noch, ich nicht werden, so tief war ich doch noch rüber gesunken. Zum Förster wollte mich niemand, da — ein bitteres, höhnisches Lächeln zuckte um die Lippen des Kranken — benutzte ich eine frühere Passion von mir, das Fälschen, und — wurde Maulwurfsfänger. Sechs Jahre wanderte ich so in Deutschland umher, mit den Deutlichen mehr um die übrige Welt schwebend, bis es mir keine Ruhe mehr ließ, den Ort wieder aufzusuchen, wo...“

Er schwieg plötzlich; Totenstille herrschte in dem kleinen Raum, nur das schwere Atmen der Frau unterbrach die Stille oder machte sie vielmehr noch unheimlicher.

„Das ist eigentlich alles“, sagte der Kranke nach einer Pause. „Du kannst mich nicht wieder; hübscher war ich auch nicht geworden und mir machte es Spaß, so incognito gerade mit diesem Platz zu verkehren. Da begegnete ich neulich im Park einer jungen fremden Frau — wie ein Messer stach mich deren Anblick durch's Herz — es war, als ob die langen Jahre zurück statt vorwärts gegangen wären, und Du, Ottilie, wie ich Dich in all' Deiner Schönheit und Jugend gesehen, standest wieder vor mir, nie vor einem Vierteljahrhundert an derselben Stelle.“

Die Gräfin war aufmerksam geworden; ihre Hände sanken langsam in ihren Schoß und das große Auge haßte fragend auf dem Sprechenden.

„Ich errate den Namen“, fuhr dieser endlich leise fort, „er klang mir fremd — Rottad — ich hatte ihn nie gehört.“

„Rottad?“ hauchte die Frau.

Der Maulwurfsfänger nickte und sein Bild hing forschend an ihren Jügen; aber er bekam keine Antwort. Angst und Schmerz lagen in ihrem Antlitz, aber die Lippen blieben unbewegt.

„Rottad“, wiederholte er endlich, „Helene Rottad. Aber Du mußt reden, Ottilie“, fuhr er heftiger fort, „die Zeit verfliehet, mein Puls schlägt sind gezählt, Du mußt meine Frage beantworten!“

„Und welche Frage ist das?“ hauchte die Frau, die sich dem alten, kranken Manne vollkommen willenlos gegenüber befand.

„Was ist aus dem Kinde geworden?“ sagte der Alte leise. „Als der Graf von Westindien zurückkehrte, konnte ich Dir nicht wieder nahen, denn ich wußte, daß er mich haßte. Bald darauf mußte ich selber flüchten, schreiben durfte ich nicht — was ist aus dem Kinde geworden, Ottilie?“

Die Frau barg ihr Gesicht wieder in den Händen, aber sie antwortete nicht und fast mitleidig ruhte der Blick des Kranken auf ihr.

„Fürchte nichts“, sagte er endlich leise, „ich weiß, welches furchtbare Unheil Dich in der letzten Zeit betroffen hat. Ich hätte es vielleicht verhindern können“, lezte er düster hinzu. „Aengstige Dich nicht, daß diese Lippen, die so lange geschwiegen, jetzt plaudern könnten; ein Sterbender spricht zu Dir — was ist aus dem Kinde geworden?“

„Es lebt!“ hauchte die Gräfin.

„Es lebt?“ rief der Kranke. „Und — und heißt Helene?“

Die Gräfin antwortete nicht, aber ohne zu ihm aufzusehen, neigte sie leise das Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Hobelmann.

Von Friedrich Gerstädt.

(Nachdruck verboten.)

Unser junger Freund aber verstand es zu würdigen und geizte mit diesen kostbaren Minuten, die er Jahre lang erlebt hatte. Lange stand er deshalb und schaute nach dem Bett seines Onkels hinüber, hinter dessen Vorhängen der alte Herr laut und regelmäßig atmete, abnunglos, welche liebe Unterbrechung seinem Schlaf bevorstand. Endlich schlich er auf den Boden näher — leise und vorsichtig, bis dicht ans Bett, dessen Gardinen er öffnete. — Aber die Dunkelheit, noch niedergelassen, schloß das Licht aus; er konnte die Züge des Schlafenden nicht erkennen, und wie sehr das Mädchen draußen, das indessen neugierig geworden war, der Wiedererkennungsszene beizubohnen, leise den Kopf zur Tür hereinneigte, flüsterte er:

„Onkel!“
Der Alte antwortete nicht; er schlief zu fest, um durch solchen sanften Anruf irgendwie gestört zu werden.

„Onkel!“ — rief er lauter.
Noch immer kein Erfolg.

„Onkel — lieber, besser Onkel!“ wiederholte der junge Fremde und schüttelte diesmal, um seinen Worten Nachdruck zu geben, die Schultern des Schlafenden.

„Ja! — ja! — wer ist da?“ rief da der Schlafende, erschreckt und erst halb wach in seinem Bett emporfahrend.

„Onkel!“
„Zum Teufel auch! Herr, was wollen Sie? — wer sind Sie?“

„Aber lieber, guter Onkel!“
„Der Herr ist Ihr Onkel zu dem gehen Sie, he! Hüffe!“

„Schrie der alte Herr und griff dabei unwillkürlich nach seiner Uhr und seinem Portemonnaie, die neben seinem Bett auf dem Nachschlaf lagen.“

„Na, das nehmen Sie mir aber nicht abel“, sagte jetzt auch das Mädchen, das bestürzt in das Zimmer trat, „was soll denn das eigentlich heißen?“

„Aber lieber, herrlicher Onkel“, beharrte der junge Fremde, „so machen Sie doch nur ordentlich auf. Ich bin es ja — Ihr Neffe Franz, der eben geradezu aus Amerika zurückkommt.“

„Und was geht das mich an?“ postierte der alte Herr zurück, jetzt etwas beruhigt, da er Uhr und Geldtasche gerettet in Händen hielt und noch eine dritte Person im Zimmer mußte.

„Was wollen Sie von mir? Wie kommen Sie überhaupt mitten in der Nacht hierher, und wer hat Sie eingelassen?“

„Ja, besser Herr Hobelmann“, mischte sich jetzt das Mädchen in die Unterhaltung — „der fremde Herr sagte, Sie wären sein Onkel, und da dachte ich —“

„Hobelmann?“ — rief aber Franz, erschrocken aufstehend, „Hobelmann?“ — ja alle Wetter, wohnt denn hier nicht der Regierungsrat Kettenbrod?“

„Kettenbrod?“ — weiß ich nicht — geht mich auch nichts an.“ knurrte der Alte, der nun wohl sah, daß die ganze Sache auf einen gefährlichen Irrtum hinauslaufe. „Warum um's Himmelswillen erkundigen Sie sich denn nicht erst, wenn Sie bei nachtschlafender Zeit einem fremden Menschen wie ein Bombe ins Zimmer fallen?“

„Ja, da bitte ich tausendmal um Entschuldigung“, versetzte der junge Mann kleinlaut und selbst etwas erschrocken. „Denn plötzlich schob ihm der Gedanke durch's Hirn, daß sein lieber alter Onkel am Ende gar gestorben sein könne und nun fremde Menschen das Haus inne hätten, in dem er seine Jugendzeit verlebte.“

„Aber Sie können wir dann wohl sagen —“ rief er jetzt aus.

„Gar nichts kann ich Ihnen sagen“, unterbrach ihn jedoch ungeduldig und barsch der Alte — „lassen Sie mich schlafen. Ich will schlafen. Zum Fenster auch, gehen Sie zum Nachtschlichter und erkundigen sich dort nach dem, was Sie erfahren wollen.“

Und damit auf das Entschiedenste dem Fremden den Rücken kehrend, schob Herr Hobelmann vorsichtigerweise Uhr und Geldtasche unter sein Kopfkissen und schmit so jeder noch möglichen Unterhaltung den Faden ab. Aus dem Alten war nichts herauszubringen, das sah der junge Mann wohl ein, und kopfschüttelnd wandte er sich mit einem trockenen „Guten Morgen“, der aber nicht einmal erwidert wurde, der Tür zu, an der ihn das Mädchen schon erwartete.

„Nun ja, jetzt wird ich's kriegen, wenn der alte Brummbar nachher wieder aufwacht“, sagte diese, indem sie dem Einbringling die Vorkammer öffnete. „Aber stürmt denn aber auch den Deuten so mir nichts dir nichts ins Zimmer und aus dem Bett, ohne auch nur erst einmal zu fragen, wer da wohnt?“

„Sagen Sie mir nur um Gottes willen, liebes Kind, hat sie aber der junge Fremde, was mit dem Regierungsrat Kettenbrod vorgefallen ist, daß er dies Haus, in dem er so lange Jahre gelebt, verlassen hat?“

„Vorgefallen? ich dachte gar!“ versetzte das junge Mädchen — „nichts ist vorgefallen; er ist frisch und gesund und befindet sich wohl, das weiß ich gewiß, weil meine Schwester dort dient. Dies Haus hat er nur vor acht Wochen verkauft, weil sich ihm rechts neben dem Garten ein Kupferstich und links ein Blechschmied hingekauft hatten und er das Geschäft nicht mehr ausführen konnte. Er wohnt jetzt am Obstmärkt Nr. 47.“

„Gott sei Dank, da ist mir ein Stein vom Herzen!“ — sagte der junge Fremde, mit einem aus tiefer Brust herausgehenden Seufzer.

„Ja, Sie haben gut reden“, schmolzte das Mädchen, „aber ich bekomme nachher das Aufgebot, wenn der alte Brummbar aufsteht.“

„Da nehmen Sie das inbessen darauf“, lachte der Fremde, indem er ihr ein Geldstück in die Hand drückte.

„Danke schön“, sagte das Mädchen, mit einem ebenso zufriedenen als erlauteten Blick über solche Freigebigkeit nach dem blanken Taler niederstehend — „jetzt mag er schimpfen, so lange er Luft hat.“

„Und wer ist der alte Brummbar da drinnen eigentlich?“

„Was weiß ich“, plauderte das Mädchen, die kleine Stumpfnase rümpfend, denn sie hatte jetzt entschieden Partei für den jungen, freigelegten Fremden genommen. „Unser Herrschaft hat das Haus gekauft, und er ist, glaub ich, der Advokat, den sie daheim in Schlesien hatten, und der ihnen hier Auskunft wegen einer Klage oder sonst was geben soll. Gestern Abend mit dem Nachzug kam er erst an, und ich weiß nur, daß er Hobelmann heißt.“

„Schönen Dank, mein Kind, für die Auskunft. Also der Regierungsrat Kettenbrod wohnt jetzt am Obstmärkt?“

„Nummer 47 — Sie können gar nicht fehlen — eine Treppe hoch. Und Sie sind der Neffe vom Herrn Regierungsrat? Na, das wird eine Freude sein!“

„Kommen Sie mit“, als sie mit Herr Hobelmann gezeigt hat,“ bestieg Franz Kettenbrod, nicht dem hübschen Mädchen zu und sprang die Treppe hinunter, um, jetzt auf einer sicheren Basis, seinen Verwandten aufzusuchen.

III.

Mit der Ueberraschung in seines Onkels Hause hatte sich aber der junge Kavanese, wenn er sich darauf gerechnet, doch geirrt, denn der alte Herr befand sich keineswegs so unvorberichtet auf ihn, wie er vermutete. Franz Kettenbrods Geschäftsfreund in Hamburg nämlich, den er dort aufgesucht, war ein abgesagter Feind jeder Ueberraschung, da, nach einer mündlichen Ueberlieferung seiner Großmutter, vor uralten Zeiten in seiner eigenen Familie einmal eine solche Ueberraschung sehr böse und nachteilige Folgen gehabt haben sollte. So wie er deshalb erfuhr, daß der junge leichtsinnige Mensch seinem Onkel nur eben so ins Haus hinein fallen wollte, wodurch er das größte Unglück anrichten konnte, ging er, nach vergeblichen beschalligen Vorstellungen, einfach auf das Telegraphenamt und setzte den alten Herrn Kettenbrod von der glücklichen Landung seines Neffen und der Stunde seines Eintreffens in Hamburg mit beabsichtigter Ueberraschung, vollständig in Kenntnis. Der Onkel war dadurch vollkommen im Stand, sich auf jede freudige Ueberraschung genügend vorzubereiten.

Allerdings blieb ihm keine Zeit zu großen Empfangsfeierlichkeiten; die waren aber auch nicht nötig. Ein paar Kränze und Girlanden bekam man früh genug, ehe der Tag eintraf, auf dem Markt, und der Onkel trieb an dem Morgen selber, was er eigentlich gar nicht nötig gehabt hätte — seine beiden bei ihm lebenden Nichten aus den Federn. Sie sollten jedenfalls fertig angezogen sein und den Kaffee bereit halten, wenn der Schlingel von Neffen heimlich angelassen käme und wumder glaubte, wie geschieht er es angefangen habe, seinen Onkel zu überlisten.